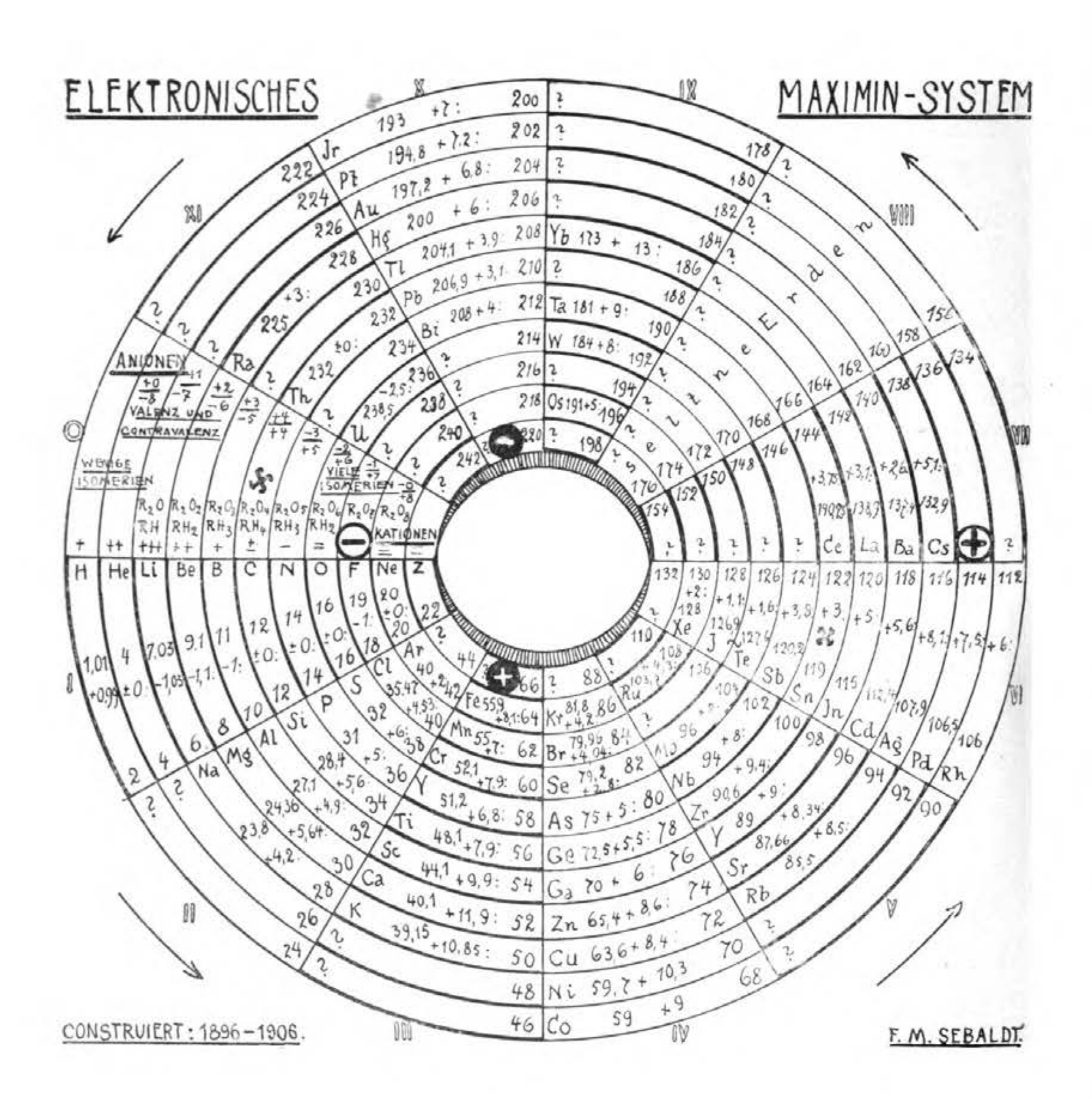

ELEKTRONISCHES
MAXIMIN-SYSTEM
ANIONEN
VALENZ UND CONTRAVALENZ
WENIGE ISOMERIEN
VIELE ISOMERIEN
KATIONEN
CONSTRUIERT: 1896–1906.
F. M. SEBALDT.



Band XIV, 6. **1907.**

Alle Zeugungs- und Samenkraft ist im Weltgeist (Quinta essentia) enthalten weshalb die Alchemisten diesen Geist auch aus dem Silber und Golde auszuscheiden suchen. Wenn derselbe richtig abgesondert und ausgezogen ist, und man bringt ihn nachher mit irgend einer Materie der nämlichen Gattung d. h. mit irgend einem Metalle in Verbindung, so kann man augenblicklich Silber oder Gold hervorbringen. Auch wir verstehen dieses Geheimnis und haben schon die Ausübung desselben gesehen; aber wir konnten nicht mehr Gold machen, als das Gewicht des Goldes war, aus dem wir den Geist ausgezogen hatten. Denn da jener Geist die äussere und keine innere Form ist, so kann er nicht über sein Mass hinaus einen unvollkommenen Körper in einen vollkommenen verwandeln. Dass jedoch Solches auf eine andere Weise geschehen könnte, möchte ich keineswegs leugnen. *Agrippa von Nettesheim.*

„Alkayest."

Beiträge zur modernen Alchemie.

Kühner als je erhebt die längst tot geglaubte Alchemie ihr Sphinxhaupt wieder in die Höhe, seit die epochemachenden Entdeckungen der Radiumstrahlung die ganze wohlausgeklügelte Systematik der zünftigen Chemiker über den Haufen warf. Ob man nun mit Ramsay eine Abspaltung von leichtgewichtigen „Elementen" aus den schwergewichtigen annehmen will, oder mit Kelvin eine engste Verwandtschaft — soviel erscheint jetzt schon als gesichertes Forschungsergebnis, dass zwischen Leichtgewicht und Schwergewicht keine fundamentale, atomistische Unversöhnlichkeit besteht, sondern dass das Weltgesetz der Evolution und Mutation auch im Reiche der chemischen „Elemente" gilt.

Was aber besonders die Leser dieser Zeitschrift interessieren dürfte, ist die auffällige Tatsache, dass auch in diesem Falle wissenschaftlicher Neuforschung die wesentliche „Idee in der Luft" lag. Das heisst, dass die Reifung des Zeitbewusstseins auf der ganzen Linienfront modernen Denkens so weit gediehen war, um gleichzeitig an verschiedenen Stellen und in verschiedener Form dem glückbegünstigten Finder in den Schoss zu fallen.



die Alchemie allen Boden verloren, und solange nicht nachgewiesen ist, dass die Chemischen Elemente keine einfachen Stoffe sind, — kann von künstlicher Erzeugung von Gold keine Rede sein."

Da kam mit der Jahrhundertwende die Entdeckung des Radium.[3])

Nun bekannten dieselben Schriftgelehrten derselben Ausgabe obengenannter Encyklopädie, ohne Skrupel und Bedenken, kaum vier Jahre später im Bande 16 (1907, Seite 556): „Bei der Umwandlung von Radium bildet sich unter Aussendung von X-Strahlen, zunächst Emanation; von dieser verwandelt sich in ca. 4 Tagen die Hälfte, wieder unter Aussendung von X-Strahlen, in eine feste radioaktive Substanz, das Radium A; dieses zerfällt, wieder unter Aussendung von X-Strahlen, in das feste Radium B, und zwar in drei Minuten die Hälfte; das Radium B zerfällt, ohne (bisher) nachweisbare Strahlenbildung, und zwar in 21 Minuten die Hälfte in das feste Radium C. Dieses zerfällt weiter in 28 Minuten zur Hälfte in das wahrscheinlich mit Radioblei identische Radium D, unter Aussendung von α-, β-, γ-Strahlen. In 40 Tagen ist die Hälfte dieses Radium D ohne Strahlenbildung in Radium E übergegangen. Dieses zerfällt unter Aussendung von β- und γ-Strahlen in sechs Tagen zur Hälfte in Radium F, wahrscheinlich identisch mit Polonium; dieses zerfällt in 143 Tagen zur Hälfte, unter Aussendung von α-Strahlen in Radium G, das identisch mit Blei zu sein scheint. Die (bei dem geschilderten Zerfall) fortgeschleuderten α-Teilchen bilden nach Neutralisation ihrer Ladung durch Elektronen Helium.[4])

Noch im Jahre 1898 sagte N. O. Witt als Rektor der Technischen Hochschule in Charlottenburg (Festrede an Kaisers Geburtstag): „Die planlose (?) Arbeit der Alchemisten, die Alles dem

---

[3]) In okkulten Kreisen wird erzählt, dass der alchemistische „Martinisten-Orden" Frankreichs dem verstorbenen Gatten der Madame S. Curie, der Entdeckerin des Radiums, die Wege in das Reich der okkulten Strahlen gezeigt haben soll.

[4]) Papius, „Radium und radioaktive Stoffe". (Berlin 1905). Besson „Le Radium et la radioaktivité!" (Deutsch, Leipzig 1905).





Die Redaktion dieser Zeitschrift besitzt die objektiven Beweise dafür, dass die systematische Voraussage der neuen Ramsay-Entdeckung sich bereits lange vorher in ihren Händen befand, und dass nur technische Gründe unwesentlicher Art eine frühere Veröffentlichung verhinderten.

Der Erfinder des „Magischen Rings der chemischen Elemente" über dessen Versuche bereits im Januarheft 1901 der „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie" von Dr. F. Maack berichtet wurde, hat schon Anfang 1907 (16. April) dem Herausgeber der Neuen Metaphysischen Rundschau in Gegenwart eines bekannten Chemikers den Druckstock der als Tafel hier wiedergegebenen Zeichnung überreicht, welche die systematische Erklärung der Elementar-Evolution im Periodischen System aufzeigt!

Und die wissenschaftliche Anerkennung dieser Evolution der Elemente ist gleichbedeutend mit einer Wiedergeburt der Alchemie!

Wie Ferdinand Maack in seiner Schrift über das alchemistische Hauptschulbuch „Aurea Catena Homeri"[1]) bewiesen hat, steht unsere heutige physikalische Chemie im Eingang zur „Hermetischen Scheidekunst." Die Geschichte der Alchemie darf ich bei den Lesern dieser Zeitschrift wohl als hinreichend bekannt voraussetzen.[2])

In der beschränkten „Aufklärungs"-Zeit des verflossenen Jahrhunderts galten bei allen dünkelhaften Dogmatikern der noch unreifen Chemie, gerade jene vorurteilsfreien Forscher, welche einen Kern von Wirklichkeit in der Alchemie für möglich hielten, als Dummköpfe oder Schwindler.

Den plötzlichen Wandel der wissenschaftlichen Dogmatik zeigen verblüffend zwei Zitat-Gegenüberstellungen: — Die gelehrten Chemiker in Meyers Konversations-Lexikon (eine sehr genau der akademischen Auffassung angepasste Enzyklopädie) schrieben noch im Jahre 1903 (Band I, Seite 283): „Gegenwärtig hat

[1]) F. Maack, „Die goldene Kette Homers", Lorch 1905, Seiten 62 ff.

[2]) Vgl. Kopp, „Geschichte der Alchemie" (Heidelberg 1886), E. Schultze, „Das letzte Aufflackern der Alchemie" (Leipzig 1897). Literarische Nachweise bei Berthelen, in den Fachblättern „Z. f. Xenologie", „Gnosis", „Lucifer", „Metaphysische Rundschau" etc.



Zufall (?) anheim gab, war unfruchtbar — die moderne Wissenschaft hat das alchemistische Problem der Erschaffung (?) der Metalle als *unlösbar* bei Seite gelegt.“ Und derselbe Autor verkündete im August 1907 in seiner angesehenen Zeitschrift „Prometheus“ die folgenden Zugeständnisse:

„Durch die neuesten Versuche von Ramsay ist somit, wie es scheint, bewiesen, dass nicht nur aus den materiellen Bestandteilen der Emanation die reaktionslosen Elemente aufgebaut werden können, sondern dass unter dem Einfluss der in der Emanation enthaltenen Energie auch alte wohlstudierte höchst reaktionsfähige Elemente, wie das Kupfer, in andere nicht minder wohlbekannte verwandelt werden können. Die Transmutation der Elemente und speziell auch *die Transmutation der Metalle ist somit zur Tatsache geworden.*

„Nun kennen wir ja alle den Zauber, der in dem Gedanken der Transmutation der Metalle liegt. Seit nahezu einem Jahrtausend jagt die Menschheit der Lösung dieses Problems nach. Unedle Metalle in Gold zu verwandeln, war das Ziel der jahrhundertelangen fruchtlosen Arbeiten der Alchemisten. Die neuere Zeit hat unter dem Einfluss der Herrschaft der Atomtheorie das Ziel für unereichbar, den Gedanken für Unsinn erklärt. Es gab eine Zeit, in welcher derjenige, der noch mit den Problemen der Alchemie sich hätte beschäftigen wollen, für einen Wahnsinnigen erklärt worden wäre.

„In dem Masse aber, in welchem unser Vertrauen darauf, dass die Atomtheorie die letzte Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Materie bildet, ins Wanken geriet, begann man auch milder über die Bestrebungen der Alchemisten zu urteilen, und nicht gering ist die Zahl der Veröffentlichungen in den letzten Jahrzehnten, in welchen *die Ziele der Alchemie als keineswegs unerreichbar* erklärt wurden.“

Wenn sich Ramsays Untersuchungen zweifelsfrei bestätigen, so wäre die Grundlage aller Alchemie bestätigt: *Umwandlung eines „Elementes“ in ein anderes!* Und dann wäre es nur noch eine Frage des praktischen Experimentes, diese Umwandlung künst





lich nachzuahmen und in grossem Massstab zu betreiben. Kann Radium in Blei verwandelt werden, dann ist prinzipiell entschieden, dass auch Blei in Gold übergeführt werden kann."

Die neuen radioaktiven Entdeckungen kamen Schlag auf Schlag. Erschüttert ist die bisherige Anschauung vom „Atom" als etwas „Unteilbarem", erschüttert das bisherige Dogma vom „Element" als etwas „Unveränderlichem".[5])

Bei den spätrömischen Grammatikern wurde das Wort „Element" abgeleitet vom Wort „Elephant", weil die Leseschüler der Alten an Elfenbein-Lettern das Lesen erlernten. Jetzt hat man aber gefunden, dass das Wort von dem Beginn des ur-italischen Alphabetes herrührt, welches die Liquida L, M, N an den Anfang seiner Buchstaben-Reihe setzte. „Element" ist also genau wie „Alpha-Bet" und „A, B, C" die Bezeichnung eines Buchstaben- Systems oder einer ähnlichen constanten Reihe grundlegender Einheiten.

Allmählich hat man auch eingesehen, dass die griechischen Naturphilosophen unter ihren vier „Elementen" (Erde, Wasser, Luft und Feuer) bereits damals die vier Aggregat-Zustände (fest, flüssig, gasig und strahlend) vorausahnten, keineswegs aber damit die materiellen Einheiten meinten, welche unsere heutige Chemie mit dem Ausdruck „Elemente" belegt. Das Wort kann jedoch meiner Meinung nach auch weiter noch beibehalten werden, wenn man sich nur klar darüber ist, dass es keine unteilbare letzte Einheit bedeutet, sondern eine constante Reihen-Einheit von „Elektronen" oder „Magnetonen".

Diese „Elemente" hat die moderne Chemie nach dem Vorgang von Meyer und Mendelejeff nach ihren Eigenschaften in ein sogenanntes „Periodisches System"[6]) gebracht.

Dieses System ordnet die „Elemente" nach ihren Verbindungs-Gewichten. Und es ergab sich die überraschende Tatsache, dass

---

[5]) Vgl. die Werke von Rutherford und Thomson, deren Ergebnisse gemeinverständlich dargestellt sind von P. Koethner „Aus der Chemie des Ungreifbaren" (Osterwieck 1906).

[6]) Vergl. die Arbeit eines Fachmannes in dem vorigen Heft dieser Ztschr.



diese Gewichtszahlen, das heisst also die Gravitations-Constante der „Elemente“ auch die Periodizität ihrer chemischen und physikalischen Eigenschaften zum Ausdruck brachte.

Obgleich es nun bereits gelungen ist, nach diesem System noch unbekannte „Elemente“ vorauszubestimmen, welche dann auch tatsächlich gefunden wurden (z. B. Gallium, Germanium, Skandium), so ist doch für alchemistische Ansprüche das Periodische System noch lange nicht klar genug gewesen.

Hier greift die Entdeckung von M. Ferd. Sebaldt ein, welche das Gesetz der natürlichen Bildung des Periodischen Systems der „Elemente“ aufgespürt zu haben scheint.

Zu seiner „Sexual-Magie“ (Leipzig 1896) hatte Sebaldt (Band III, Seite 453) für die Periode der Elemente die Zahlreihe 0 1 2 3 4 5 6 7 also W = 8 angenommen, wie sie Ziegler später in seinem „Weltsystem“ weiter ausgeführt hat.[7])

Die neueren Entdeckungen der Edelgase und radioaktiven Elemente hat die Unzulänglichkeit des bisher von der Chemie angenommenen Oktaven-Systems erwiesen.

Darum hat Sebaldt nach jahrelangen mühevollen Untersuchungen, 1905 vorgeschlagen, die Wurzelzahl w = 11 zu wählen.

Die Tafel zeigt die neue von Sebaldt vorgeschlagene, ringförmige Anordnung von elf Gruppen und elf Reihen im natürlichen, polar gespannten System. Diese Ringform, welche die Forderung Rudorffs nach einem „continuirlichen“ System erfüllt, zeigte bereits vor Veröffentlichung von Ramsay die enge Verwandtschaft zwischen leichtest- und schwerst-gewichtigen „Elementen“ (He neben Ra, Ar neben U).

(Zeichen-Erklärung: + und — auf weissem Grunde bedeuten „elektro-positives“ bezw. „elektro-negatives“ Maximum; + und — auf schwarzem Grunde bedeuten „paramagnetisches“ bezw. „diamagnetisches“ Maximum. An den Radien stehen die arithmetischen Reihenzahlen, zwischen den Radien die Elementssymbole, deren Verbindungsgewichts-Zahlen und die Differenzen

[7]) Eine Wiedergabe der Arbeiten Zieglers, welcher jedoch der Alchemie nicht sympathisch gegenüber steht, ist in Aussicht genommen. Redaktion der Neuen Metaphysischen Rundschau.

beider Zahlen. Die Römischen Zahlen bezeichnen die Sektionen der elf chemischen Reihen, wobei die starkconturierten Kreisabschnitte: paramagnetische, die schwachen: diamagnetische Elemente umschliessen.)

Es scheint als ob in diesem „Maximin-System" nunmehr ein lückenloses Fundament für den Aufbau eines alchemistisch brauchbaren Systems der „Elemente" gefunden wurde. Man vergegenwärtige sich das bisherige Mendelejeff-System mit elf Reihen.[8])

Der in der mittelsten vierwertigen Gruppe der ersten Reihe stehende Kohlenstoff (C) hat ein Verbindungsgewicht von 16; der in der gleichen Mittelgruppe der letzten, elften Reihe stehende Thorium (Th) ein Gewicht von ca. 232, die durchschnittliche Differend der elf Reihenglieder wäre also $232 - 16 = \frac{220}{10}$ also genau 2×11, d. h. die durchschnittliche Differenz je zweier Elemente ist gleich zwei!"[9])

Hieraus schloss Sebaldt, dass diesen elf Reihen auch elf Gruppen entsprechen.[10])

Diesen Schluss ergänzen folgende wichtige Feststellungen: 1. Die Zahl aller möglichen „Elemente" ist eine lückenlose und fest begrenzte; nämlich gleich $11 \times 11 = 121$. (Forderung Rudorff's) 2. Die chemischen Zahl-Gesetze früherer Forscher (Deely, Adkins, Delaunay, Dumas, Kremers, Leussen, Stransky) werden bestätigt. 3. Die Forderung von M. Pettenkofer (1850) ist erfüllt, wonach die Reihe der Verbindungsgewichts-Zahlen eine arithmetische Reihe sein müsse. In der Tat entsprechen im System 11×11 die Zahlen der Verbindungsgewichte genau der natürlichen arithmetischen Reihe 2, 4, 6, 8, 10 bis 242 ($= 2 \times 121$).[11])

---

[8]) Vgl. G. Rudorff, London „Das Periodische System". Deutsch von H. Riesenfeld-Breslau Berlin und Leipzig 1904 (L. Voss). William Ramsay, „Das Periodische Gesetz" (Leipzig 1903, J. A. Barth). Vgl. die Tabelle von Paul Ekenroth in Heft 5 dieser Zeitschrift.

[9]) Dies prophezeiten bereits R. Lorenz (1896) und J. R. Rydberg (1897).

[10]) Was Mitscherlich (1821), J. W. Retgers und J. A. R. Newlands (1863—66) vorausahnten.

[11]) Vgl. E. J. Mills, welcher (1884) zu beweisen sucht, dass es eine bestimmte Anzahl von etwa 240 Elementen geben müsse.

Die geringen Abweichungen zwischen den Verbindungsgewichts-Zahlen und den Zahlen der arithmetischen Reihe sind dadurch zu erklären, dass die empirischen Verbindungsgewichts-Zahlen aus zwei Componenten bestehen: der reinen Element-Zahl (welche genau der entsprechenden arithmetischen Zahl gleich ist) und dem „Magneton-Gehalt", der weiter unten genauer erklärt und bestimmt wird. Dass die empirischen Atomgewichte sich aus ganzen Zahlen und einem „Meta-Element" zusammensetzen, hat bereits Crookes behauptet mit Unterstützung von W. Preyer.[12])

Auch Rydberg[13]) trennt die Gewichtszahlen P in N (ganze Zahlen) und D (Differenzen).

4. Die Abweichungen der Verbindungsgewichts-Zahlen von der natürlichen arithmetischen Reihe (2,4, 6, bis 242) zeigen eine deutlich erkennbare Periodizität, im Zusammenhang mit der elektrischen und magnetischen Jonenspannung. In der ersten Reihe (Sektor I) vor dem elektro-negativen Maximum Fluor (—F) ist die Differenz sehr niedrig (0 bis 1,1) in der zweiten und dritten Reihe (II, III) vor dem paramagnetischen Maximum Eisen (+ Fe) ist die Differenz sehr hoch (bis 11, 9) in der mittelsten Reihe (Sektor VI) vor dem elektro-positiven Maximum Caesium (+ Cs) sinkt die Differenz wieder (bis 1,1) in der neunten und zehnten Reihe (IX, X) vor dem diamagnetischen Maximum Blei (Pl) und Wismuth (Bi) steigt die Differenz erneut (bis 13) und endlich in der letzten (XI) Reihe vor dem, in der hier anschliessenden ersten Reihe gelegenen, elektro-negativen Maximum Fluor fällt sie wieder (bis auf 0). Es ist also klar, dass ein Gehalt an Atom-Magnetismus das Verbindungsgewicht der Elemente beeinflusst! Auch das hatte Sebaldt bereits 1896 prophezeit,[14]) als er behauptete: „Magnetismus ist polarisierte Gravitation."

Wir werden also damit rechnen müssen, dass die chemische

---

[12]) Vgl. Crookes „Genesis der Elemente", deutsch von W. Preyer, Braunschweig 1895.

[13]) Vgl. „Z. f. anorganische Chemie" 14, 66 (97).

[14]) „Sexial-Magie" Band III, Seite 386.



Physik demnächst mit ponderablen „Magnetonen" rechnen wird, wie sie gezwungen war, an Stelle eines imponderablen elektrischen Fluidum theoretisch wägbare „Elektronen" anzunehmen. Und diese neue, durch den Sebaldt'schen Element-Ring gestützte Theorie der „Magnetonen" wird endlich das Jahrtausend alte Rätsel des Magnetismus lösen helfen, das in seinen drei Erscheinungsformen als Geomagnetismus, Elektromagnetismus und Biomagnetismus wahrscheinlich die Grundlage aller okkulten, magischen und metaphysikalischen Phaenomene bildet. In der Abbildung ist dieses Wachsen und Weichen der Zahlendifferenzen bei den magnetischen und elektrischen Maxima durch die schraffierte Innen-Kurve angedeutet.

5. Die aus obiger Darstellung hervorgehende Alternation zwischen Elektrizität und Magnetismus zeigt sich im „Maximin-System" (wie der Erfinder seinen Element-Ring, nach dem typischen Wechsel der Maxima und Minima, nennt) auch in einer andern auffälligen Richtung. Verfolgt man den im Sektor 0 angegebenen Valenz-Wechsel der elf (als concentrische Kreise gehaltenen) chemischen Element-Gruppen, so sieht man (was zuerst Meyer und Mendelejeff fanden, sowie Crookes und Monckmann genauer festlegten) dass die elektro-positive Spannung von Gruppe H bis Gruppe Li steigt, dann bis zur indifferenten Gruppe C fällt, hierauf elektro-negativ wird, ansteigt bis Gruppe F und verschwindet bei der letzten Gruppe (welche die Edelgase und Metalle der alten Gruppe VIII enthält. Es zeigt sich also eine radial verlaufende positiv-negative Spannungswelle der Atom-Elektrizität.

Senkrecht dazu zeigt sich die Undulation des Atom-Magnetismus. Die (starkgezeichneten) unpaaren Sektoren (I bis XI) enthalten vorwiegend paramagnetische Elemente, die (schwach gezeichneten) paaren Sektoren (II bis X) vorwiegend diamagnetische. Ebenso wie die Intensitäts-Libration der elektrischen Spannung radial verläuft, umkreist die magnetische Libration den Ring concentrisch, ansteigend im Maximum der Sektoren III und X, abfallend in den Sektoren dazwischen. Hier erfüllt sich die Definition von F. Pockels-Heidelberg:[15])

[15]) Vgl. Winkelmanns „Handbuch der Physik", 1903 IV Band I. Seite 792.

„Für das homogene elektrische sowohl als magnetische Feld (an und für sich betrachtet) ist die Kraftlinien-Richtung eine unendlich-zählige Symmetrie-Achse; aber beim elektrischen Felde gehen durch dieselbe unendlich viele Symmetrie-Ebenen hindurch während das magnetische Feld eine zu ihr senkrechte Symmetrie-Ebene (und die Folge davon ein Zentrum der Symmetrie) besitzt, wie man z. B. aus der Erzeugung des magnetischen Feldes durch elektrische Kreisströme schliessen kann."

6. „Valenz und Kontravalenz," wie Abegg-Breslau das (in Sektor 0 verzeichnete) gegenseitige Verhalten der Elementgruppen genannt hat, zeigt sich im Maximin-System deutlich. Die spezielle Bedeutung der „Valenz-Zentren", welche in der Abbildung durch die zwei Swastika-Kreuze angedeutet sind) wird nachher bei der Behandlung des „magischen" Element-Ringes klar werden.

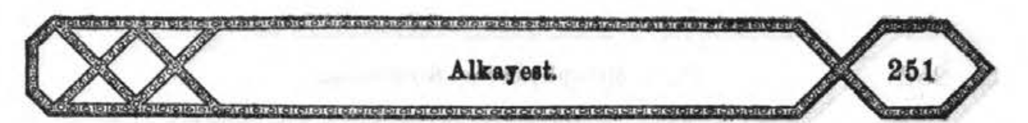
7. Dass auch die Constanten der Schmelztemperatur, Ausdehnungs-Koeffizienten, Krystallform, Temperatur-Koeffizienten-Elastizitäts-Modul, Jonen-Färbung, [16]) Spektrallinien, Atomvolum-Werte, Compressibilitäts-Werte, Dehnbarkeit und Undehnbarkeit, Metall- oder Nichtmetall-Charakter etc. periodische Funktionen dieser Systeme sind, welche je mit der radial-elektrischen (centrifugalen) oder concentrisch-magnetischen (centripetalen) Spannung im Elementring wechseln, ist erwiesen, aber aus Raummangel hier nicht näher dargelegt.

Während bisher der natürliche Polarisations-Ring der Elemente betrachtet wurde, ergeben sich weitausschauende Erscheinungen und Folgerungen, wenn man die Integration im Aequilibrium graphisch darzustellen versucht, wie es das sogenannte „Magische" Koordinaten-System ermöglicht. Das hier vorgeschlagene System von elf Reihen und elf Gruppen eignet sich vorzüglich zur Konstruktion eines „magischen Quadrats" und aller daraus entwickelten „magischen Systeme".

Ueber das mathematische Wesen der magischen Systeme unterrichten den Nichtmathematiker am Besten die Monographien von

[16]) Wenn sich die neue Entdeckung bestätigt, wonach Radium-Bestrahlung die Färbung der Edelsteine ändert, so wäre also auch die Farbe nur eine Funktion der Gravitationsschwingungszahl, d. h. also des „Magneton"-Gehalts!





Dr. F. Maack über diesen Gegenstand, die im Verlage des Verfassers (St. Pauli-Hamburg) erschienen sind.

Das vollkommene „magische Quadrat“ (das wir als einfachstes Koordinaten-System dieser Art betrachten wollen) besitzt im Gegensatz zu den Polarisations-Systemen folgende drei eigentümliche Kennzeichen: 1. ein durchgehendes Aequilibrium, 2. eine diagonale Widerstandsspannung und 3. eine concentrische Drehungspolarität.

Das einfachste, arithmetische M. Q. ist das von der Wurzel $w = 3$, also $3 \times 3 = 9$. Ordnet man die arithmetische Zahlreihe von 1 bis 9 nach der aus uralten Zeiten überlieferten sogenannten „arabischen Einzählmethode“ wobei in die Mitte: $\frac{w^2 + 1}{2}$ steht, darüber w^2 und darunter: 1—, so ergibt sich bei $W = 3$ folgendes Zahlbild, das sich nach allen Seiten bis ins Unendliche wiederholt:

-6	8-	1-	6-	8-
-2	4-	9-	2-	4-
-7	3-	5-	7-	3-
-6	8-	1-	6-	8-
-2	4-	9-	2-	4-

In diesem „magischen Quadrat“ besteht also: 1. ein allgemeines Aequilibrium, d. h. es sind nicht allein die Quersummen aller senkrechten und wagerechten Reihen $= \left(\frac{w^2 + 1}{2}\right) w$, also hier $= 15$, sondern auch die Quersummen der beiden Diagonalen. Setzt man also auf jedes Feld das der Zahl entsprechende Gewicht, so balanciert das Quadrat mit allen Gewichten im Mittelpunkt. 2. Weiterhin existiert eine sogenannte Diagonalwiderstandsspannung. Wenn man die Reihe 1 bis 9 verfolgt, so sieht man, dass nach je w (also hier $= 3$) Zahlen die Reihe um 2 Felder nach unten (oder bei Spiegel-

schrift nach oben) abweicht. Diese sämtlichen Abweichungen liegen in der Diagonale 8- 5- 2, d. h. senkrecht zur Zählrichtung.

3. Schliesslich existiert im vollkommenen Magischen Quadrat auch noch eine konzentrische Polarität, die sich darin äussert, dass alle zu einem Knotenpunkt symmetrisch liegenden Felder wieder eine gleiche Quersumme haben· Z. B. auf den Mittelpunkt (5) bezogen: 4 + 6, 3 + 7, 8 + 2, 1 + 9, die sämtlich die Summe von 2w (also hier = 10) ergeben. Solche Knotenpunkte sind die oben erwähnten Swastika-Kreuze im Element-Ring.

Es würde zu weit führen, hier alle die innern Gleichgewichtsmerkmale anzugeben, die in den magischen Zahlsystemen herrschen. Es sind dies keine Zahlspielereien, sondern fundamentale Raum-Aequilibren, deren tiefere Bedeutung sich dem Alchemisten praktisch erschliesst.

Wenn man nämlich das oben gezeigte natürlich-polarisierte Koordinaten-System von elf Reihen und elf Gruppen der chemischen Elemente in das Aequilibrium eines integralen „magischen" Systems umstellt, so ergeben sich die merwürdigsten chemischen Gleichgewichts-Erscheinungen!

Das stärkste elektro-negative „Element" Fluor kommt in engste Ehe mit dem stärksten elektro-positiven „Element" Caesium. Die stärkste paramagnetische Gruppe der Eison-Metalle grenzt dicht an die stärkste diamagnetische Gruppe der Blei-Wismuth-Metalle. Die magnetischen „Felder" des Systems halten den elektrischen die Wage, die Zonen der maximalen Compressibilität, Valenz und Affinität denjenigen der minimalen. Und so fast mit allen chemo-physikalischen Eigenschaften!

Wer sich für die Anwendung des magischen Quadrates auf das Periodische System interessiert, sei hingewiesen auf die Arbeit von Dr. F. Maack im Jahrgang 1897 dieser Zeischrift, welche dem System die Wurzel w = 17 zu Grunde legt.

Derselbe Autor beschreibt dann, wie schon erwähnt, in seiner „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie" (Januar 1901) „Sebaldts magischen Ring".

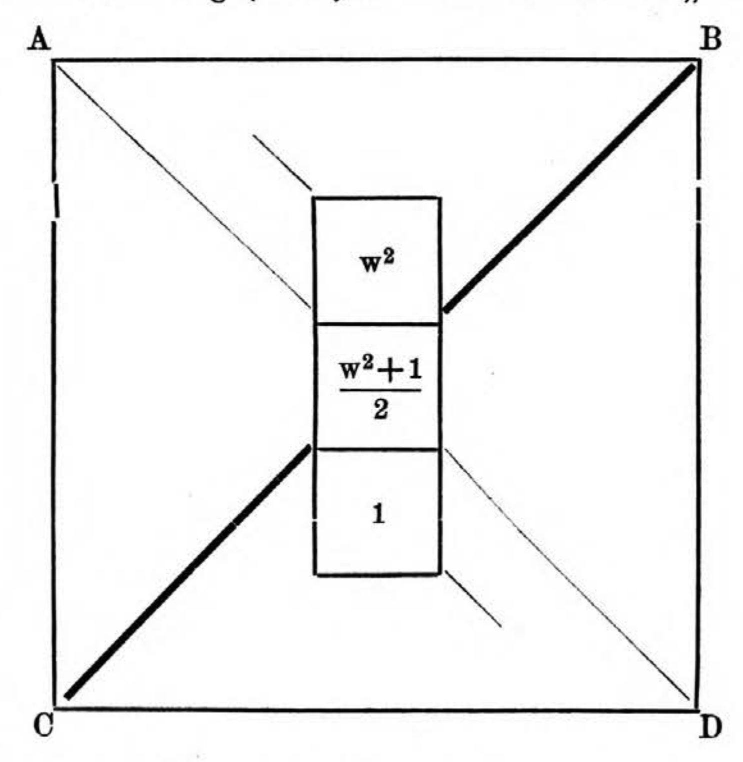
Dieses drei-dimensionale Gebilde zeigt die Eigenschaften des



Raumgleichgewichtes im numerischen Aequilibrium noch viel auffallender als das zweidimensionale Quadrat. Am magischen Ring der Elemente wird die Forderung erfüllt, welche I. B. Richter (1762 bis 1807) vor einem Jahrhundert aufgestellt hatte: „Die Chemie muss ein Zweig der angewandten Mathematik werden.“ Man glaubt in diesem Ring ein Abbild der kosmischen Entropie zu erblicken.

Es sei ein kurzer Auszug der Erklärung Maacks wiedergegeben.

„Maximilian Ferdinand Sebaldt, der sich schon öfter mit „Zahlen-Mystik“ beschäftigt hat[17]), hatte die Güte, mir im Anschluss an meine „Magisch-quadratischen Studien“[18]) am 25. September 1900 die graphische Darstellung der chemischen Elemente auf einem magisch-quadratischen dreidimensionalen Ring zu senden, nebst einer Anzahl erläuternder Notizen. Er bat mich, den von ihm konstruierten Ring (M. R.) in unserer Zeitschrift „diskussions-



17) Cf. „Sexual-Magie“. Leipzig. W. Friedrich 1896. S. 448 ff.

18) Cf. „Sphinx“. 1893 u. 94. Heft 94 u. 99; „Metaphysiche Rundschau“. 1897. Heft 7—9, „Wiss. Zeitschr. für Xenologie“. I. Band. 1899—1900.

fähig machen zu wollen". Dieser Aufforderung komme ich hiermit um so lieber nach, **weil ich den Sebaldt'schen Ring für das vollendetste magisch-quadratische Gebilde halte,** welches es gibt. Allerdings wäre dieser ingeniöse Ring wohl kaum ohne die vorangegangenen „magisch-quadratischen Studien" zustande gekommen.

Sebaldt konstruiert zunächst nach der gewöhnlichen Einschreibmethode[19]) ein magisches Quadrat, indem er die Anfangszahl 1 in das Feld unter die Mittelzahl $(w^2+1): 2$ setzt, über welcher die Endzahl w^2 steht; und indem er die „Zählrichtung" in die Diagonale AD legt, die „Widerstände" in die Diagonale BC. Jetzt zieht er das M. Q. nach links und rechts zu einem langen Band auseinander und fügt Linie A C an B D. Der M. R. besteht also aus w ringförmigen Streifen und w Sektoren, entsprechend den ursprünglichen w^2 kleinen Quadraten resp. kleinen Rechtecken beim Band. Ein dreidimensionales Ring-Modell kann man sich auf verschiedene Weise herstellen: aus Papier und Pappe oder sonstigem biegsamen Material. So z. B. schreibe man das in die Länge gezogene M. Q. auf einen dicken Gummischlauch, biege ihn zum Ring zusammen und vereinige die Enden durch einen Korken.

Ich halte die Idee, einen dreidimensionalen magisch-quadratischen **Ring** zu construieren, für eine äusserst glückliche und vorteilhafte. Denn hiermit ist jetzt ein Problem gelöst, dem weder der m. q. **Zylinder**, noch die m. q. **Kugel** gewachsen waren: **Die „Versetzrichtungen" fallen weg! Beim Ring gibt es nur eine einzige in sich geschlossene „Zählrichtung"** und zwar in Gestalt einer sich schlangenförmig um den Ring wickelnden endlosen Spiralkurve.

Bei der m. q. **Kugel** (W. Z. f. X. Nr. 4 pag. 110) war ein völlig kontinuierlicher Anschluss aller einzelnen Felder nicht erreicht worden, weil man noch die Meridiane als Versetzrichtungen benutzen musste d. h. beim Südpol angekommen nach dem Nordpol weiterspringen musste.

---

19) Nach des **Moschopulos** erster Regel. Siehe „Wiss. Zeitschr. für Xenologie". Nr. 2 pag. 41 Fig. 4 und Nr. 3 Fig. 11 der Tafel.



Beim m. q. Zylinder (W. Z. f. X. Nr. 3 pag. 84) würde man Versetzrichtungen auch nur in dem Falle nicht nötig haben, wenn nach je w Feldern ein periodisches Umspringen eines vertikalen in einen horizontalen Zylinder stattfände. Der Sebaldt'sche Ring ist nun aber offenbar nichts anderes als ein stationärer vertikal-horizontaler Kombinations-Zylinder, als ein in Permanenz erklärter umgesprungener Zylinder. Denn formt man ein M. Q. zuerst zu einem horizontalen Zylinder und dann letzteren noch einmal zu einem vertikalen Zylinder, so erhält man eben einen Ring.

Nimmt man das Ringmodell zur Hand, so erkennt man, dass man beim Zählen (d. h. beim Verfolgen der „Kurve") natürlich nach je w Feldern, um 2 Felder ausweichen muss („Zählrichtung"), weil ja nach dieser Methode des M. Q. überhaupt konstruiert ist. Diese Ausweichung geschieht in radialer Richtung beim horizontalen Ring; in tangentialer Richtung beim vertikalen Ring. Man erkennt aber ferner, dass man andererseits nicht mehr nötig hat, zu „versetzen". Man kann z. B. bei w = 5 von 1—25—1—25 ff. kontinuierlich vorwärts zählen, wobei w mal ein Feld übersprungen wird (nämlich die die Widerstands-Diagonale B C bildenden Felder 18, 23, 3, 8, 13). Oder anders gesagt: Die Zahlen 1—25 schlingen sich in 5 parallelen Bändern (1—5, 6—10, 11—15, 16—20, 21—25) je einmal (180°) um den Ring herum. Wir wollen den Ring so vor uns hinlegen, dass diese Schlangenlinien, in denen also die Differenz zweier aufeinander folgenden Zahlen = 1 ist, im Sinne des Uhrzeigers verlaufen. Die entgegengesetzte Richtung schlagen dann diejenigen Schlangenlinien ein, in denen die im M. Q. vorhandene andere Differenz = w (= 5) vorkommt. Die Zählrichtung folgt der erstgenannten, die Widerstandsdiagonale der zweiten Richtung. Beide Richtungen kreuzen sich 5 mal und zwar in einem und demselben Sektor, welcher der vertikalen Mittelkolonne des M. Q.'s entspricht.

Hier ist jetzt der Ort, auf ein merkwürdiges Raum- resp. Torsionsproblem wieder aufmerksam zu machen, welches dem m. q. Ring eine weite Perspektive eröffnet.

Durchschneidet man einen massiven Ring von kreisförmigem Querschnitt in seiner Mittellinie durch einen fortlaufenden Schnitt,



bei welchem die Axe des schneidenden Messers stets in derselben Ebene liegen bleibt – mit anderen Worten: durchschneidet man einen horizontal auf dem Tisch liegenden Ring parallel der horizontalen Tischfläche, so erhält man natürlich zwei geschlossene Ringe mit halbkreisförmigen Querschnitten und von ursprünglicher Grösse. Durchschneidet man jedoch den Ring so, dass die Axe des Messers bei einem einzigen Umlauf um 180° gedreht wird, so erhält man nur einen einzigen Ring mit ebenfalls halbkreisförmigem Querschnitt, aber von doppelter ursprünglicher Grösse. [20])

Höhere Drehungsgrade als 1 × 180° kommen beim M. R. nicht in Betracht. (2 × 180° gibt: zwei gleich grosse in einander hängende Ringe; 3 × 180° gibt: einen doppelt so grossen Ring mit Knoten etc.)

Dagegen ist für uns wichtig, ob wir nur einen Schnitt (in der Diagonale A D oder B C) oder mehrere d. h. w Schnitte ausführen (entsprechend den w Bändern) und ob wir sie durch die Mittellinie (Axe) eines massiven Ringes oder durch die Oberfläche eines hohlen Ringes (Gummischlauchmodell) legen.

Es würde zu weit abführen, auf diese äusserst schwierigen Raumprobleme hier noch näher einzugehen. Ich wollte auch nur vorläufig darauf hingewiesen haben, dass — neben dem von mir aufgestellten Torsionsprinzip magischer Systeme — der Sebaldt-sche Ring ebenfalls ein Torsionsproblem in sich birgt. Dies ist ein neuer Beweis dafür, dass das M. Q. in Wirklichkeit ein „arithmokinetisches Raum-Problem" ist. (W. Z. f. X. Nr. 2. pag. 39.)

Bemerkt sei noch, dass ein natürlicher Ring, wenn man ihn in seinem Schwerpunkt aufhängt nach vorangegangener Belastung (vergleiche w. Z. f. X. I. Bd. pag. 41), umkippt; während ein aufgehängter magisch-quadratischer Ring balanziert, sich im Gleichgewicht befindet (magisches Aequilibrium).

So bildet denn der Sebaldt'sche Ring einen wichtigen Fort-

---

[20]) Siehe Oskar Simony: „Lösung der Aufgabe: in ein ringförmig geschlossenes Band einen Knoten zu machen, und verwandter merkwürdiger Probleme." Wien. Gerold. 1881. Tafel I.



schritt in der Erkenntnis des magischen Quadrats; vor allem deswegen, weil bei ihm die Versetzrichtungen gänzlich in Wegfall gekommen sind. Daher ist die m. q. Kugel jetzt nicht mehr als das höchste m. q. Gebilde anzusehen."

So weit Dr. F. Maack.

Dieser „magische Ring", auf dessen Mantel die elf Reihen und elf Gruppen der chemischen Elemente ins Gleichgewicht gebracht sind, erzeugt durch Rotation um seine unzähligen Durchmesser unzählig viele Hohlkugeln, deren Atommäntel ein magisches System bilden, welches dreidimensional nicht mehr vorstellbar ist.

Hier beginnt das unendliche Reich des Uebersinnlichen, wo wir unsere Wanderung einstellen wollen; denn es gilt zunächst, die exakte Wissenschaft der Dreidimensionalen für das zwischen Polarisation und Aequilibrium ewig schwankende System der Raum-Koordinaten zu interessieren. Zunächst für die Chemie.

Und einige Erfolge auf diesem schwierigen Wege hat Sebaldt zu verzeichnen! Der berühmte amerikanische Professor der Chemie Theodore W. Richards (den der Deutsche Kaiser nach Berlin berief) sowie der angesehene deutsche Physiko-Chemiker, Professor Dr. Richard Abegg in Breslau haben dem Entdecker ihre Anerkennung unter schmeichelhaften Worten zu erkennen gegeben.

Die nächste Zeit muss nun lehren, in welcher Art und Weise diese theoretischen Entdeckungen im Periodischen System auch einen praktischen Erfolg der modernen Chemie zeitigen können, welche sich auf dieser Grundlage zu einer wirklichen Alchemie entwickeln kann.

Wir wollen über die dahinzielenden noch nicht abgeschlossenen Versuche des Erfinders nichts ausplaudern, jedoch spürlustigen Entdeckern einige Fingerzeige verraten.

Wenn man unter die Reihe:	2	4	6	8	bis	242
dieselbe Reihe umgekehrt setzt:	242	240	238	236	bis	2

sodass die jedesmalige gleiche Summe 244 ein natürliches Aequilibrium verrät, und die aus obigem Maximin-System sich ergebenden zugehörigen Elemente an Stelle der Reihenzahlen setzt, dann zeigen sich Element-Combinationen, die viel zu denken geben und

dem Synthetiker den Weg weisen. Dieselben verblüffenden Combinationen erhält man, wenn

unter die erste halbe Reihe:	2	4	6	8	. .	118	120	122
die zweite halbe rückwärts:	242	240	238	236	. .	126	124	122

gestellt wird.

Elektrochemiker seien darauf hingewiesen, dass in auffälliger Weise die zentrifugal schwingenden elektrischen Maxima (—F, + Cs) in den chemisch-hochgespannten Ring-Gruppen 3 und 9 liegen und die centripetal schwingenden magnetischen Maxima (— Pl, + Fe) in den chemisch indifferenten Ring-Gruppen 6 und 10.

In wieweit dieses System mit den Untersuchungen von Lockyer, Kirchhoff und Angström zusammenstimmt, welche nachweisen, dass auf der Sonne nur paramagnetische Elemente vorkommen, während die diamagnetischen planetarisch sind, wird in einem folgenden Aufsatz gezeigt werden, wobei es auch bewiesen wird, dass die Alchemisten Recht hatten, mit der Scheidung in volatiles Sol (Merkur) und fixes Sul (Schwefel), deren Ehe das indifferente Sal (Salz) ergab. Hier sei nur zum Schluss noch kurz auf die modernen Wunder der „Katalyse" hingewiesen,[21]) welche einen geradezu alchemistischen Charakter trägt. Ist es nicht ein seltsamer Zufall (?), dass dieser terminus technicus die Buchstaben-Mutation ist von „Alkayest", der ältesten Form des Wortes alkahest, womit die Hermetiker ihren „Lapis Philosophorum", den „Stein der Weisen" bezeichnen? ? ? *S. vom Werth.*

[21]) Vgl. die reiche Literatur über katalytische Erscheinungen.



Der Gottesbegriff bei den Hebräern.

Wer hätte nicht reden hören von dem Gotte der Juden? von dem in seinem Zorne schrecklichen Jehova, der unerbittlich ist, hart gleich den Felsen Palästinas, unnahbar auf seinem Throne jenseits der Himmel, der seine Feinde ausrottet, Metzeleien anstiftet, blutigen Opferdienst begehrt und seinen Getreuen nur Angst und Schrecken, niemals ehrfurchtsvolles Vertrauen einflösst? Einsamer Gott, welcher ausserhalb der Welt existiert und der seine Macht nur in Form fürchterlicher Strafen und Heimsuchungen offenbart! Diese Beschreibung ist nunmehr klassisch geworden, es genügt ja, den Gott Israels zu nennen, damit jeder ein Ungeheuer vor sich sieht, ein Wesen ohne Liebe und Gnade.

Gleich guter Münze, welche von Hand zu Hand geht, hat das alte Vorurteil freien Umlauf. Einer spricht es dem andern nach, keiner sucht sich es begreiflich zu machen, wie ein Volk, dem allgemein reinere Vorstellungen von geistigen Dingen, als irgend ein Volk des Altertums solche besass, zuerkannt werden, sich von der Gottheit eine so grobe Vorstellung machen konnte, ein Volk, aus dessen Schoos die zwei grossen kulturgeschichtlichen Strömungen hervorgehen sollten, welche die Welt umgestaltet und veredelt haben. Wie anders lässt es sich erklären, als dadurch, dass — wie Renan es schon hervorgehoben hat — Israel bestohlen und obendrein verläumdet worden ist? Es schien den Religionen, welche ihm entsprossen waren, zu geringer Ruhm oder gar ein demütigendes Eingeständnis, dass sie ihr Licht der Sonne entnommen hätten. Die Sonne, so wollte man, sei voll entstellender Flecken; sie, die Planeten, besässen eigenes, das einzig reine Licht und gössen es über die Menschheit aus. So gaben jene düsteren, dem Gotte Israels geliehenen Farben ein Halbdunkel ab, von welchem die christliche und mohammedanische Gottesgestalt sich glänzend abheben konnte.

Wir werden dem liberal-modernen Geiste dieser unserer Zeitschrift gemäss, uns gleich ferne halten von jedem Apriorismus der unwissenden Menge, wie von der Vorauseingenommenheit gewisser



Gelehrten, welche die historische Wahrheit durch die Brillen ihrer persönlichen Ansichten oder der Theorien ihrer Schule betrachten, — gleich frei von Beidem — es versuchen, aus den lebendigen Elementen, welche die heiligen Schriften des Judentums uns liefern, unverfälscht den Begriff aufzubauen, welchen das jüdische Volk von seinem Gotte besass. Nicht unsere Schuld wird es sein, wenn das Resultat von der herkömmlichen Auffassung abweichen sollte.

Gottesbenennungen in der Bibel.

Da wir das Wort Jehovah ausgesprochen haben, scheint uns eine kurze Besprechung der verschiedenen Namen, welche die Bibel der Gottheit beilegt, hier am Platze, „Jehovah“ ist im Grunde nichts anderes, als eine willkürliche Umschreibung der vier hebräischen Buchstaben, welche dem J H V H entsprechen und deren Vokallaute nicht mit Präzision festgesetzt werden können, [1]) so dass man ebensogut Jahve lesen könnte, wie Einige verlangen. Es ist das sogenannte Tetragrammaton, der Vierbuchstabenname, der „unaussprechliche Name“, so genannt auf Grund des von altersher in Kraft stehenden Gebotes, den Namen Gottes nicht auszusprechen, weshalb der Ausdruck Adonai, Herr, ersatzweise gebraucht wurde. Die Ansicht, die am meisten Geltung hat, leitet das Tetragramm aus den drei Grundzeiten des Zeitwortes ajo (sein) ab und sieht darin einen Hinweis auf den ewigen Bestand Gottes (ich war, bin, werde sein). Aehnliches lässt sich von Ejé sagen. Der eigentliche Name des wahren Gottes ist J. H. V. H. Alle übrigen Benennungen Gottes in der Bibel sind einfach Epitheta oder generelle Ausdrücke. So heisst Elohim Gottheit im allgemeinen; dieses Wort steht in der Pluralform, regiert jedoch mit wenigen Ausnahmen den Singular, es ist wahrscheinlich ein Plural von Gottheit oder ein Abstraktum, wie rahamim (Erbarmen), hajim (Leben), bedulim (Jungfräulichkeit) u. a., welche alle die Pluralform haben. Doch auch der Singular El kommt häufig vor. Ausserdem findet man schadai, Allmächtiger; Zevaód meistens mit vorhergehendem Elohim oder Adonai, „Herr

[1]) Für Solche, welche des Hebräischen unkundig sind, stehe hier die Bemerkung, dass das hebräische Alphabet nur aus Konsonanten besteht; erst neuerdings hat man behufs Erleichterung des Lesens Vokalpunkte eingeführt.



der Schaaren", dass heisst der Sterne, welche die Bibel tzevà a — schiamim, himmlische Schaaren nennt, durchaus nicht Heerschaaren, wie irrtümlich angenommen wird. Eljon, der Höchste usw. Mit diesen Namen ist ein einziger Gott gemeint, was daraus ersichtlich, dass sie unterschiedslos aneinander gereiht werden, manchmal drei nebeneinander. Und das nicht nur im Pentateuch, sondern in allen Büchern der Bibel.

Die rationalistische Kritik schloss aus der Verschiedenheit der Namen auf zwei verschiedene Abfassungen, die Jehovistische und die Elohistische, eine literarische Streitfrage, bei welcher wir uns nicht aufhalten wollen, ebensowenig als wir hier Untersuchungen über das Alter der einzelnen Bücher der Bibel vornehmen, da unsere gegenwärtige Aufgabe sich darauf beschränkt, den Gottesbegriff der Hebräer festzustellen, wie er sich als Gesamtresultat aus den heiligen Schriften ergibt.

Gott als Schöpfer.

Die Bibel beginnt mit der Schöpfungsgeschichte. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" — so lesen wir im 1. Vers des 1. Cap. der Genesis. Diese zwei Worte entwerfen in ihrer sublimen und wunderbaren Einfachheit das theologische System der Hebräer: Gott als ein von der Welt Verschiedenes, als Urheber aller bestehenden Dinge, denen er voraus existiert und überlegen ist. Ihm, seinem Winke gehorchen der Himmel und die Erde, während die Alten diese als Gottheiten verehrten und mit phantastischen Göttergestalten bevölkerten. Es ist der Geist, der über den Wassern schwebt und der Natur Ordnung und Leben einhaucht. Es ist der Geist, welcher einzig und allein die Welt regiert. Alles gruppiert sich und fügt sich hier einem einheitlichen Plane ein. Und wenn am Schlusse eines jeden einzelnen Schöpfungsaktes der höchste Werkmeister sein Werk betrachtet, so findet er, dass Alles „gut ist". — Und auf den Tod, so erklären in der Folge die Rabbiner, wird angespielt mit einem „sehr gut". — Alles ist gut! und der Prophet[2]) stellt mit kühnem Freimute dem persischen Dualismus den hebräischen

---

[2]) Jes. XLV, 7.

Monotheismus gegenüber; ihm ist Gott der Schöpfer des Lichtes und der Finsternis, des Friedens und des Kampfes: Kein Streit zwischen überirdischen Gewalten, kein Widerspruch innerhalb der Gottheit.[3]) Die Freuden und die Leiden des Lebens sind nichts Anderes als die verschiedenen Manifestationen der Gesetze, welche die Welt regieren; das Böse und das Gute entspringt ein und derselben Quelle. — Im ganzen Verlauf des Weltenschaffens zeigt Gott sich als einzig durch das Wort wirkend, nur bei der Erschaffung des Menschen begegnen wir einer ausgeprägt anthropomorphischen Darstellung: Gott nimmt einen Erdenkloss und bildet daraus einen Menschen. Das hat uns nicht eben Wunder zu nehmen, da die ganze Schöpfungsgeschichte in populärem Tone geschrieben ist. Zudem begegnet man anthropomorphischen Vorstellungen auch in anderen Bibelstellen, wie sie ja auch in unserer täglichen Sprache vorkommen auf Grund unserer Unfähigkeit, geistigen Vorgängen Ausdruck zu geben. Aber im Symbolismus der Schrift ist dieser Anthropomorphismus nicht zwecklos. Der Verfasser der Genesis wollte den engeren Rapport zum Verständnis bringen, welcher zwischen Gott und dem Menschen besteht. Der Mensch ist unmittelbar das Geschöpf Gottes, weil Gott seinen Körper eigenhändig geformt, diesem seine Seele eingeblasen — mit einem Worte den Menschen geschaffen hat Ihm sich zum Bilde; fast wie ein Mensch, der ein ihm selber ähnliches Wesen zeugt. (Gen. V. 3, wo solches von Adam gesagt wird). Gott, Vater des Menschengeschlechtes, das ist das grosse Prinzip, welches hier zum Ausdruck kommt und welchem sich das zweite grosse Prinzip von der Einheit des Menschengeschlechtes anreiht.[4])

---

[3]) Die Bibel nennt allerdings mehrmals den Dämon, Satan; aber fast immer in der unbestimmten Bedeutung von Gegner. Nur im Buche Hiob und in einigen Stellen aus der Zeit nach dem bibl. Exil wird Satan als ein reales Wesen dargestellt, jedoch ohne eigenes Machtvermögen, nur unter Gottes Zulassung handelnd, vor welchem er sich auf die Rolle des Anklägers beschränkt.

[4]) Der Talmudist Ben Azzi legte hierauf so grossen Wert, dass er sagt: Kein Wort in der Bibel käme an Bedeutung dem Ausspruch gleich: „Dies ist das Buch von den Geschlechtern Adams.“ Er sah darin eine feierliche Bejahung der menschlichen Brüderschaft.



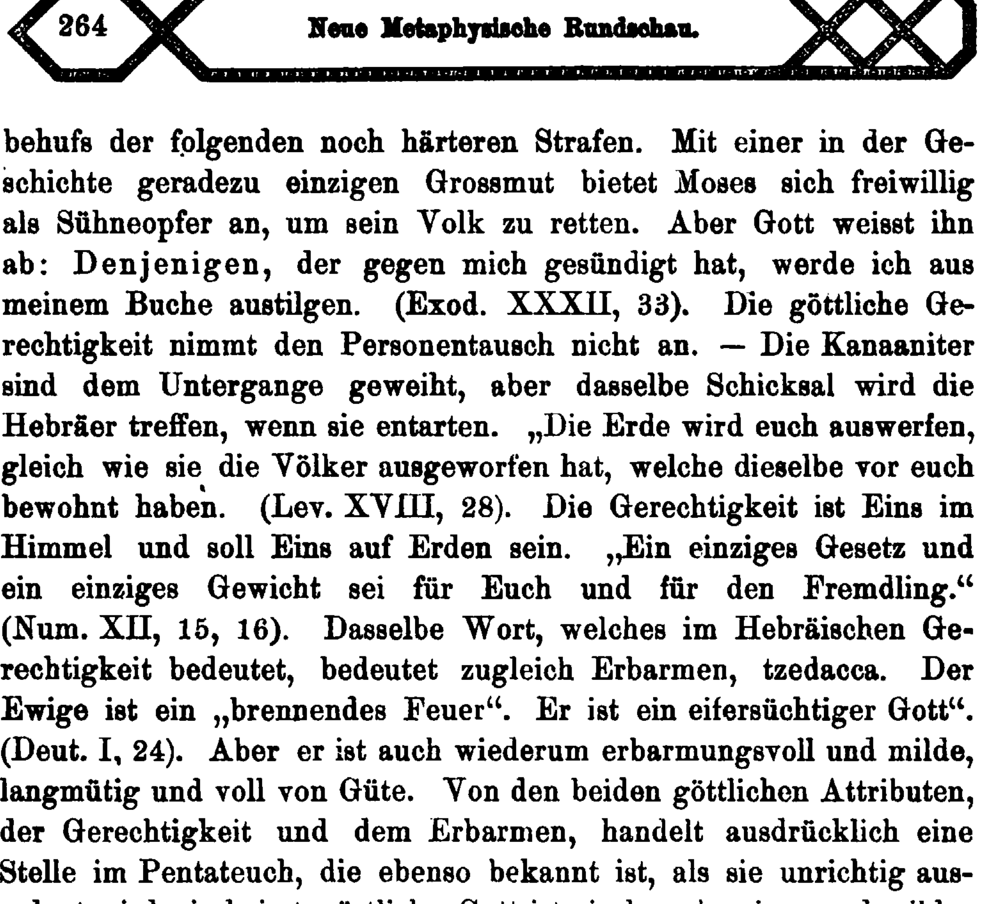
In dieser Weise betont die Bibel schon auf ihren ersten Seiten, dass ihr Gott kein nationaler Gott ist, wie dies behauptet wird, sondern der wahre Universal-Gott, der Gott allen Fleisches.[5])

Gott als Richter.

Im Verlaufe der biblischen Erzählung findet Gott gar bald Veranlassung, als Richter aufzutreten. Den Stammeltern der Menschheit ist ein herrlicher Garten zum Aufenthalte angewiesen; ein einziges Verbot beschränkt ihr freies Schalten, aber sie können dasselbe nicht beobachten. Gott, welcher für die Uebertretung die Todesstrafe angedroht hatte, wendet diese Strafe nicht ohne weiteres an. Er stellt die Schuldigen zur Rede, nimmt ihre Rechtfertigungen entgegen und mildert den vorherigen harten Spruch, indem er ihnen eine Strafe zuerteilt, welche rehabilitiert: die schwere, harte aber belebende Arbeit. Der erste Mord geschieht, ein Brudermord. Und Gott legt dem Mörder als einzige Strafe die Qualen des Gewissens auf. Als die Verderbtheit alle Menschen ergriffen hat, beschliesst er, sie zu vertilgen; aber die wenigen Gerechten sollen nicht mit hineingezogen werden in den allgemeinen Untergang. Noah und seine Familie werden in Sicherheit gebracht. Gott ist ein strenger, aber ein gerechter Richter. Diese Auffassung der göttlichen Gerechtigkeit hat bei den Patriarchen bereits so tiefe Wurzel geschlagen, dass Abraham es wagen kann, sich zum Fürsprecher für die Sodomiter zu machen, und mit seinem Gotte über das Minimum der Gerechten zu verhandeln, um derentwillen er das entartete Volk schonen wolle. „Sollte der Richter über die ganze Erde," so ruft Noah aus, „denn nicht Gerechtigkeit üben?" — Bedeutungsvolle Worte, diese, aus denen der Gedanke der Unfehlbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit und der Universalität Gottes, des Richters der ganzen Erde, klar und unbestreitbar hervorspringt. Uebrigens begegnet man diesen beiden charakteristischen Vorstellungen in sämtlichen schriftlichen Aufzeichnungen und in der Sprache der Propheten. Pharao wird von zehn Plagen heimgesucht, aber jedesmal lässt Gott ihn durch Moses vorher warnen, und lässt ihm Zeit, damit er sich unterwerfe

[5]) „Siehe ich bin J H V H, der Gott allen Fleisches; kann mir vielleicht ein Ding unmöglich sein?" Jer. XXXII, 27.

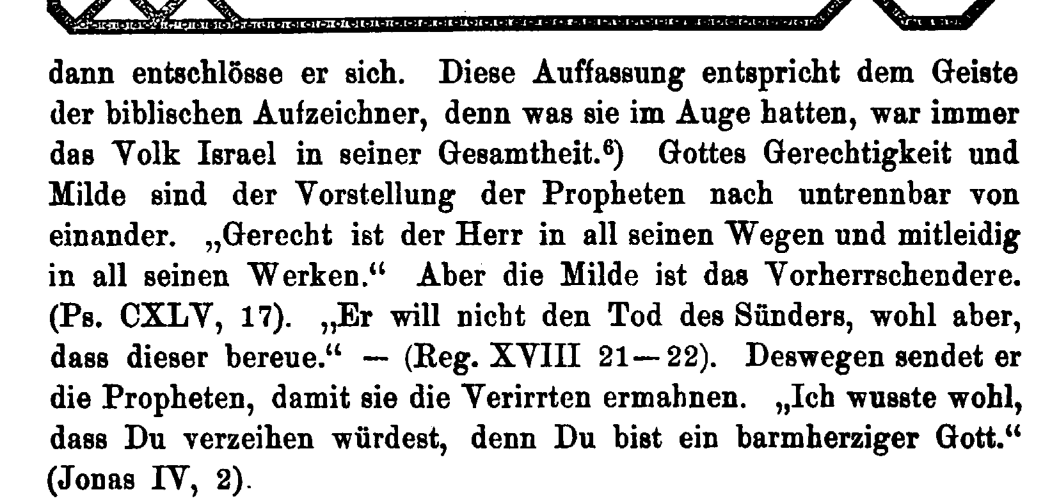




behufs der folgenden noch härteren Strafen. Mit einer in der Geschichte geradezu einzigen Grossmut bietet Moses sich freiwillig als Sühneopfer an, um sein Volk zu retten. Aber Gott weisst ihn ab: Denjenigen, der gegen mich gesündigt hat, werde ich aus meinem Buche austilgen. (Exod. XXXII, 33). Die göttliche Gerechtigkeit nimmt den Personentausch nicht an. — Die Kanaaniter sind dem Untergange geweiht, aber dasselbe Schicksal wird die Hebräer treffen, wenn sie entarten. „Die Erde wird euch auswerfen, gleich wie sie die Völker ausgeworfen hat, welche dieselbe vor euch bewohnt haben. (Lev. XVIII, 28). Die Gerechtigkeit ist Eins im Himmel und soll Eins auf Erden sein. „Ein einziges Gesetz und ein einziges Gewicht sei für Euch und für den Fremdling.“ (Num. XII, 15, 16). Dasselbe Wort, welches im Hebräischen Gerechtigkeit bedeutet, bedeutet zugleich Erbarmen, tzedacca. Der Ewige ist ein „brennendes Feuer“. Er ist ein eifersüchtiger Gott“. (Deut. I, 24). Aber er ist auch wiederum erbarmungsvoll und milde, langmütig und voll von Güte. Von den beiden göttlichen Attributen, der Gerechtigkeit und dem Erbarmen, handelt ausdrücklich eine Stelle im Pentateuch, die ebenso bekannt ist, als sie unrichtig ausgelegt wird, sie heisst wörtlich: Gott ist ein barmherziger und milder Gott, langmütig und von grosser Güte und Wahrhaftigkeit, und erstreckt seine Güte auf Tausende (von Geschlechtern), welcher Sünde, Schuld und Fehler duldet, aber sie nicht ungestraft lässt, Er sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern und Kindeskindern bis in das dritte und vierte Glied.“ Aus dieser merkwürdigen Stelle, von der meistens nur die letzten Worte beachtet werden, will man auf die Rachsucht des jüdischen Gottes schliessen. Aber wer den ganzen Passus aufmerksam durchliest, der muss zur Ueberzeugung kommen, es habe dem Verfasser näher gelegen, darzutun, dass die Langmut Gottes weiter reiche als seine Strenge, indem erstere sich auf Tausende von Geschlechtern erstrecke, während letztere das 3. und 4. Geschlecht nicht überdauern solle. Ja noch mehr, dieses Heimsuchen der Väter an ihren Kindern ist eine Folge der göttlichen Barmherzigkeit. Gott eile nicht mit der Strafe, er dulde das Vergehen, die Schuld, die Sünde, er sähe zu bis das Mass voll sei, erst







dann entschlösse er sich. Diese Auffassung entspricht dem Geiste der biblischen Aufzeichner, denn was sie im Auge hatten, war immer das Volk Israel in seiner Gesamtheit.[6]) Gottes Gerechtigkeit und Milde sind der Vorstellung der Propheten nach untrennbar von einander. „Gerecht ist der Herr in all seinen Wegen und mitleidig in all seinen Werken.“ Aber die Milde ist das Vorherrschendere. (Ps. CXLV, 17). „Er will nicht den Tod des Sünders, wohl aber, dass dieser bereue.“ — (Reg. XVIII 21—22). Deswegen sendet er die Propheten, damit sie die Verirrten ermahnen. „Ich wusste wohl, dass Du verzeihen würdest, denn Du bist ein barmherziger Gott.“ (Jonas IV, 2).

Gott als transzendentes Wesen.

Mag es sonderbar scheinen, aber: in keinem Buche findet man weniger Theologie als in der Bibel. Gott spricht und handelt, in Gottes Namen wird fortwährend gesprochen und gehandelt, aber über sein Wesen werden blosse Andeutungen gegeben. Gott lebt — das ist für alle ausgemacht, Gott ist der Alleinige, so lehren Moses und die Propheten. Das genügt, damit das Volk wisse, wie es zu leben habe, ohne sich in den Irrgängen der Metaphysik zu verlieren. Eine einzige Gottesdefinition findet sich in Exodus III, 13.

Als Moses sich den Kindern Israels im Namen Gottes darstellen soll, fragt er demütig: Wenn sie mich fragen: wer ist der Gott, der dich sendet — was soll ich ihnen sagen? Und Gott antwortet: Ich bin der, der ich bin. In dieser rätselhaft scheinenden Antwort birgt sich ein tief philosophischer Gedanke. Gott ist das absolute Wesen; Gott existiert — das ist alles, was wir über ihn wissen können. Der Mensch wird nie dahin kommen, das unendliche Wesen ganz zu erkennen. Bei einer anderen Gelegenheit fleht Moses Gott an, sich ihm in seiner Herrlichkeit zu offenbaren, aber er erhält die Antwort: Ich werde meine ganze Vollkommenheit vor deinem Gesichte vorüber gehen lassen — und du wirst meine Rückseite sehen, aber meine Vorderseite wird nicht gesehen

---

[6]) Ueber diesen Gegenstand handelte ich ausführlicher in der Zeitschrift: Vesillo Israelitico dicembre 1906.





werden,[7]) was des poetischen Schleiers entkleidet, bedeutet: du wirst in allem Erschaffenen die untilgbaren Fussspuren der Gottheit erblicken, sie werden dir eine deiner Seelenfähigkeiten angemessene indirekte Kenntnis von Gott vermitteln, aber in direkter absoluter Weise ist Gott nicht erkennbar.

Die Immanenz Gottes.

Der Iudaismus hat es jedoch verstanden, die entgegengesetzte Klippe zu vermeiden. Wohl thront sein Gott in unerreichbaren Höhen, weit jenseits der Grenzen der menschlichen Natur; aber er ist kein untätiges, sich gleichgültig verhaltendes Wesen und ebenso wenig eine leere Abstraktion. Er entzieht sich nicht der Welt, im Gegenteil, alles ist voll von ihm, ein jedes Ding ist ein Ausfluss seines Willens und seiner Macht.

Der Himmel ist sein Thron, und die Erde ist der Schemel seiner Füsse.[8]) Gottes Majestät wohnt im Tabernakel der Wüste; aber sie ist und offenbart sich nicht weniger allerorts, wo sie angerufen wird.[9]) Mit den Propheten sind wir schon über jene primitiven Begriffe hinaus, welche die Gottheit im Tempel, so zu sagen, festnagelten. Sie fühlen und erklären es nachdrücklich, dass die Gottesidee eine zu unermessliche ist, um von den Mauern eines Gebäudes umfasst werden zu können. „Die Himmel und die Himmel der Himmel reichen nicht hin, um dich zu fassen, wie sollte dieses Haus dich fassen können?[10])“ „Steige ich in den Himmel, so bist du da, fahre ich in die Tiefe, so bist du da; wenn ich mich auf den Flügeln der Morgenröte bis an das Ende der Welt tragen lasse, so wird daselbst deine Hand mich fassen.“[11]) Er ist gegenwärtig in der ganzen Natur. Das Licht ist sein Mantel, der Himmel seine Decke, das Feuer und die Winde sind seine Diener und seine Boten. Er lässt seinen Odem ausgehen, so entstehen die

---

7) Ex. XXXIII, 18, 23.
8) Jes. LXVII, 1.
9) Ex. XX, 24.
10) Könige VIII, 27.
11) Ps. CXXXIX.

Tiere, er zieht ihn zurück, so sterben sie und also erneuert sich das Angesicht der Erde.[12])

Es ist nicht die Weltseele im Sinne der Stoiker und wie Lukrez sie definierte, es ist keine von der Materie untrennbare Energie, wie die Pantheisten sie im Allgemeinen auffassen, es ist vielmehr der Beseeler (animator) der Welt, ein von der Materie durchaus verschiedenes Wesen, welches wirkt kraft eigenen Wollens und nicht aus Notwendigkeit.[13])

Gott als ethisches Prinzip.

Das moralische Bild des biblischen Gottes geben uns schon zur Zeit der Patriarchen folgende an Abraham gerichtete Worte: „Wandle vor mir und sei rechtschaffen.[14]) Dies ist das Programm der abrahamitischen Berufung, ihm zur Seite steht das der israelitischen in den Worten: „Seid heilig, denn ich bin heilig, Euer Gott."[15])

Gott liebt und will vor allen Dingen die Gerechtigkeit. Er sieht die Person nicht an und kann nicht bestochen werden.[16]) Er ist gut mit den Guten und strenge mit den Bösen,[17]) deren Besserung und Leben er wünscht, nicht ihren Tod.[18]) Er will allen wohl und seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle Geschöpfe[19]) vergeben will er, nicht zerstören.[20]) Er bevorzugt die Armen und Unterdrückten, ist der Vater der Waisen, der Rechtsanwalt der

---

12) Ps. CIIV.

13) Eine Parallele zwischen Gott und der Seele findet sich im Talmud: „Die Seele erfüllt den Körper und Gott die Welt; sie sieht und wird nicht gesehen, ebenso Gott in der Welt; die Seele ist rein und rein ist der Schöpfer, die Seele hat ihren Sitz im geheimsten Orte und ebenso Gott in der Welt." (Berachod X). Aber hier ist nur von dem Verhalten Gottes zur Welt die Rede, nicht von seinem Wesen. Uebrigens stellt das hebräische, theologische System die Existenz Gottes stets vor als unabhängig von der Existenz der Schöpfung.

14) Gen. XXII, 1.

15) Lev. XIX, 2.

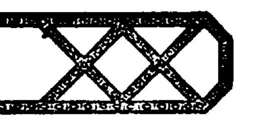
16) Deut. XXXII, 4, 5.

17) Ps. XVIII, 26, 27.

18) Ez. XVIII, 23.

19) Ps. CXLV, 9.

20) Ps. LXXVIII, 38.



Witwen, der Schirmer der Pilger.[21]) Denen die betrübten Herzens und geschlagenen Geistes sind, ist er nahe.[22]) Seine Taten sind lauter Erbarmen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit.[23])

Das ganze Propheten- und Predigertum von Moses bis zu Maleachi inspiriert sich aus diesem Grundprinzipe: Gott fordert vor allen Dingen Reinheit im Handeln und im Fühlen. Moses erteilt viele religiöse Vorschriften, ohne den Zweck, der ihn dabei leitet, zu verbergen, der nämlich, die Israeliten von dem unmoralischen Kanaanitischen Gottesdienst abzuhalten. Er befiehlt, dass Opfertiere und selbst die zur Speise bestimmten Tiere unter strenger Einhaltung des vorgeschriebenen Ritus getötet werden und gibt als Grund an: damit nicht länger den Satyrn geopfert werde und man sich nicht durch unanständigen Kultus verunreinige. Der Psalmist erklärt es geradezu, dass Gott keinen Opferdienst begehre und dass das einzig ihm angenehme Opfer die Reinheit des Herzens sei. Der Prophet Jesaias legt Gott selbst die Worte in den Mund: „Ich bin der Opferlämmer überdrüssig, es gelüstet mich nicht des würzigen Fettes der Tiere, noch des Blutes der Stiere und der Lämmer und der Ziegen. Waschet euch und reiniget euch, lasst mich nicht schauen die Schlechtigkeit eures Wandels, höret auf Böses zu tun! Befleissiget euch der guten Werke, pfleget die Gerechtigkeit, helfet auch den Unterdrückten, verhelfet den Waisen zu ihrem Rechte, verteidiget die Sache der Witwe.[24])

Die Vaterschaft Gottes.

Wir müssen auf den oben berührten Begriff Gott-Vater ausführlicher zurückkommen, denn einerseits bildet dieser Begriff eine der Hauptlehren des Iudaismus, wie dies schon Hamburger sagt, anderseits herrscht die Ansicht, derselbe sei, ausschliesslich dem Christentume eigen, während das Christentum diesen Begriff vielmehr verengert; hier hat Gott einen einzigen Sohn, dort ist Gott der Vater aller Menschen. Diesen Begriff begreift schon, wie wir

21) Ps. LXVIII, 6.
22) Id. XXXIV, 19, Is. LXVI, 2 ck.
23) Jer. IX, 23.
24) Jes. I, 11—17.

sehen, die Geschichte von der Erschaffung des Menschen in sich. klarer ist er ausgedrückt in Exodus IV, 22, wo Gott Israel seinen erstgeborenen Sohn nennt, nicht den einzigen, man merke wohl, sondern den erstgeborenen, denn alle Völker sind Söhne Gottes (Vers 1, denn mir gehört die ganze Erde). In der Wüste führt Gott sein Volk „gleich wie ein Vater seinen Sohn trägt.[25])" „Er ist dein Vater", sagt Moses zum Volke.[26])" „Gott straft die Schuldigen, wie ein Vater seinen eignen Sohn straft.[27])" „Ihr seid Kinder des Herrn eures Gottes", sagt Moses an einer andern Stelle. In den Psalmen lesen wir: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt also du usw." in Hos. (XI, 1). „Du rufst mich, mein Vater, Lehrer meiner Jugend," in Jesaia XIV. „Und nun, o Herr, bist du unser Vater." Schliesslich finden wir diesen Begriff am herrlichsten ausgesprochen in den denkwürdigen Worten: „Haben wir vielleicht nicht alle ein und denselben Vater, hat nicht ein einziger Gott uns geschaffen?"[28]) Von altersher war es bei den Hebräern allgemein gebräuchlich, Gott mit dem Namen Vater anzurufen. Vater der Barmherzigkeit, Vater unser, der du bist im Himmel, Unser Vater und unser König. Das sind Ausdrücke, welchen man in den Hauptpassagen der hebräischen Liturgie auf Schritt und Tritt begegnet.[29])

Gott als Beschützer Israels.

Dass die Hebräer den wahren Gott zu allen Zeiten für ihren speziellen Schutzherrn hielten, ist eine Tatsache, die sich aus ihrem besonderen Verhältnis zu ihm erklären lässt: nicht nur waren sie das einzige Volk, welches ihm diente, es bestand auch ein Vertrag zwischen ihm und ihnen, welcher ihnen Pflichten gegen ihn auferlegte, die die anderen Völker nicht kannten. Dieses Privilegium war aber weder absolut, noch ewig. Ein Auflehnen Israels hätte

---

[25]) S. oben.

[26]) Deut. XXXII, 6.

[27]) Deut. I, 31.

[28]) Mal. II, 10.

[29]) Talmud Berachod f. 8. Ta anith e Jomà passim T. Hamburger Real-Encyklopädie. [13]. Jes. LIV, 5.

eine Entfremdung Gottes und die schwersten Strafen zur unvermeidlichen Folge gehabt, wie es andererseits genügte, dass ein Volk sich zu Gott bekehrte, um seines Schutzes gleich teilhaftig zu werden. Und dieses Ausbreiten des göttlichen Schutzes wurde keineswegs von den Israeliten eifersüchtig gefürchtet, im Gegenteil, es wurde erwartet, ja sehnlichst gewünscht. Den Gott Israels als den Gott der ganzen Erde verehrt zu wissen, das ist die beständigste von allen Aspirationen der Propheten[30]) selbst wenn dies eine Einbusse an der Auserlesenheit Israels bedeuten sollte.

Jesaias weissagt eine Zeit, in welcher der Herr in Aegypten gekannt und verehrt werden wird und setzt hinzu: An jenem Tage wird Israel der Drittgesegnete sein mit Mitzraim und mit Asser inmitten der Erde. Denn Gott wird es segnen und sprechen: Gesegnet sei mein Volk Aegypten und das Werk meiner Hände Assyrien und mein Eigentum Israel.[31]) So entkeimte einem Prinzipe, welches der geeignetste Boden für engherzigen Pastikularismus scheinen dürfte, die wunderbarste Toleranz und Weitsichtigkeit. Andere Religionen sprechen allem, was ausser der Kirche steht, das Heil ab, der Judaismus dagegen stellt allen Guten, welcher Religion sie auch angehören mögen, die ewige (beatitudine eterna) Seligkeit in Aussicht. Wer nicht als Israelit geboren ist, der ist keineswegs verpflichtet die mosaischen Gesetze zu halten, er ist nur zur Beobachtung der noahitischen Vorschriften der natürlichen Moral verpflichtet.

Die Gottesidee in der nachbiblischen Zeit.

Die Entwicklung des Gottesbegriffes, der uns beschäftigt, in den nachbiblischen Zeiten ins Kleine zu verfolgen, würde uns zu weit führen und ein langes Spezialstudium erheischen. Die sämtliche, so umfassende talmudische und rabbinische Literatur müsste durchgegangen werden und schon ein flüchtiger Flug durch dieselbe erfordert nicht geringe Zeit. Wir begnügen uns daher mit einigen Strichen die Umrisse eines Entwurfs

[30]) Jes. XIX, 24, 25, weiter LXXI, 20: „Und all Euere Brüder von all Eueren Geschlechtern werden dem Herrn Opfergaben bringen, so wie die Kinder Israels sie ihm bringen.“ Sef. III, 4. — Each. II, 15. — Mal. XIV, 9.

[31]) Tosof, Sanedrin 13, [3], Talmud, Sanedr. 52—60, Cholin 92, 95.



zu zeichnen. Den Mysticismus abgerechnet, der zuerst bei Philo und bei der zur griechischen Philosophie hinneigenden Schule auftaucht, wird der Gottesbegriff in den letzten Zeiten der hebräischen Nation immer klarer und geistiger gefasst. Schon Onkelôs, Jonathan etc. bemühten sich die Anthropomorphismen der Bibel unter langen Satzwendungen zu verstecken. Die Idee der absoluten Einheit Gottes tritt stets schärfer hervor. Man geht soweit in den Gebeten (hauptsächlich im sema) die Wiederholung einiger Phrasen zu verbieten, um dem Verdachte einer Annahme zweier oder mehrerer Himmelsmächte oder einer Mehrheit irgend welcher Art im Wesen Gottes zuvorzukommen. In den talmudischen Schriften, in welchen die allerverschiedensten Ansichten und Theorien nebeneinanderstehen, finden sich freilich anthropomorphistische Vorstellungen von Gott, welche die biblischen weit hinter sich lassen. Aber die einzige ihnen zukommende Bedeutung ist die phantastischer Ausdrucksweisen, bildliche Einkleidungen philosophischer Ideen[32]) mittelst deren man Wahrheiten höherer Ordnung dem Verständnis des Volkes mit einem wetteifernden Aufwande von unmöglichen Vergleichungen und Relationen näher zu bringen suchte.[33]) Beispielsweise sei angeführt: Wir sagen, Gott kann nicht in Zorn geraten, da der Zorn eine Leidenschaft ist und Gott als vollkommenes Wesen keiner Leidenschaft unterworfen. Die Talmudisten sprechen sich dahin aus, dass Gott, gleich jedem guten Hebräer, des Gebetes pflege. Und zu wem betet er? und was betet er? Er betet zu sich selbst, er betet, dass seine Barmherzigkeit seinen Zorn besiegen möge. Mag man diese Idee so eigentümlich finden, als man wolle, so kann sie doch nie im absoluten Sinne verstanden werden.

So handelt es sich einfach um einen akademischen Dilettantismus, wenn im Talmud selbst ein Doktor zu beweisen unternimmt, säen bedeute einzig und allein Almosen spenden. — In der Folge gaben die Berührung mit andern Völkern und der Einfluss der

[32]) S. Talmud Berach und die Ritualisten in dem für uns barocken Geschmacke der Orientalen:

[33]) Im Talmud steht wörtlich: In Gott ist weder Sitzen, noch Stehen, noch vorwärts, noch rückwärts, noch Zorn, noch Hass." Talmud Haghigà 15 Berach 17.



verschiedenen jeweilig vorherrschenden Philosophien auch der hebräischen Theologie eine neue Richtung, ja man kann sagen, dass dieselbe es nur diesen Umständen verdankt, wenn sie das Gepräge eines Lehrsystemes mit Dogmen und fest bestimmten Glaubensartikeln angenommen hat. Alsdann entstanden die theologisch-philosophischen Systeme des Saadja, des Behaje, des Maimonides, des Albo, des Abrabanello und hinauf bis zu Mendelssohn. Aber worin sich diese Systeme unterschieden, das war stets fast ausschliesslich die Form.

Die absolute Einheit Gottes, seine Unwandelbarkeit, sein direktes Weltregiment blieben stets die unbestrittene Grundlage des Judaismus; diese Begriffe haben sich trotz des gefundenen Widerspruches sogar in dem emanistischen Systeme der Kabbalah erhalten, welches nichtsdestoweniger ein dem Judaismus fremdes Element ist, wie S.D.Luzzatto unumstösslich bewiesen hat. Die von Moses in der Wüste verkündete Wahrheit ertönt noch immer, in ihrem Wortlaute unverändert, in allen Synagogen der Welt morgens und abends: Höre Israel, J H V H (das absolute Wesen) ist unser Gott, J H V H ist der Einzige. Noch betet das hebräische Volk mit demselben unerschütterlichen Vertrauen und harrt des Tages, an welchem alle Menschen die hölzernen und steinernen Götterbilder, vor welchen sie zur Zeit noch niederknien, in den Staub werfen werden, um den Gott anzubeten, der nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden will.

Schluss.

Obigen Ausführungen wird leicht zu entnehmen sein, wie der Judaismus die Gottheit begreife und sich vorstelle.

Jede Nachforschung über das Wesen Gottes ist ausgeschlossen. Gott ist das Wesen in sich selbst, nicht erkennbar ausser a posteriori, mittelbar aus seinen Werken (die natürliche Offenbarung) und aus seinen Worten (übernatürliche Offenbarung). Aber der Mensch hört und sieht nur mittelst der Organe, welche ihm eigen sind, und auch das göttliche Wort passt sich seinem Ohre an. Von den göttlichen Attributen kennt der Mensch nur diejenigen, welche sein moralisches Leben interessieren. Alles in der Natur offenbart eine vorher festgesetzte Ordnung und ein Sichanpassen an die Be-

dürfnisse der Lebenden. Also ist Gott sehr mächtig, sehr weise und gut. Alles im Gesetz zielt ab auf Rechtschaffenheit und Sittenreinheit, Gott ist also heilig. Die Vollkommenheit besteht für den Sterblichen darin, ihm nach zu tun, heilig zu sein. — Das altjüdische Volk besass keine philosophischen Schulen und kannte keine Metaphysik.[34]) Seine Demonstration des Daseins Gottes ist die aller elementarste und einfachste. „Hebe die Augen gen Himmel," sagt der Prophet, „und sage mir, wer alle diese Dinge geschaffen hat." Die Welt ist da, so muss da sein, wer sie geschaffen hat. Das ist das quia, mit welchem der Hebräer sich zufrieden gibt.

Die modernste Schule begnügt sich mit weniger und sagt durch den Mund Spencers: Jenseits des Phänomenes existiert Etwas, aber dieses Etwas kann von uns nicht erkannt werden. — Wollte man jedoch logisch sein, so könnte man sagen, etwas, was nicht Phänomen, was nicht Zufälliges ist, ist das Absolute, ist Gott, und wenn wir wissen, dass dieses Etwas existiert, in einer Wesenheit existiert, welche von allen übrigen Dingen verschieden ist, so haben wir bereits eine Kenntnis davon, wenn auch keine ihm angepasste.

Man braucht das Sonnenspektrum nicht analysiert zu haben, um zu behaupten, dass die Sonne da sei; würden wir auch der Sehkraft ermangeln, so genügte der Sonnenstrahl, um uns eine Wärmequelle anzuzeigen, der wir den Namen Sonne beilegen könnten. Indessen überhebt der Judaismus sich aller Schulspitzfindigkeiten. Er setzt Gott als den Schöpfer und Ordner des Universums, und weil er in diesem einen einheitlichen Plan erkennt, bestätigt er die Einheit und Allgegenwart Gottes und als Correlat die Einheit des Menschengeschlechtes. Ein einziger, absolut spiritueller Gott, eine einzige Menschheit, das ist die Synthese des Hebräismus.

Rabb. Magg. D. Camerini.

Autorisierte Uebersetzung aus Coenobium, Mai-Juni 1907 von Ohlsen.

---

[34]) Es ist bemerkenswert, dass die Bibel nicht Glauben verlangt, sondern Ueberzeugung. „Du wirst heute erkennen und dir zu Geiste führen, dass J H V H Gott ist usw." Deut. IV, 39. Somit könnte man den Judaismus als religiösen Nationalismus bezeichnen. Er kennt den Glauben nicht im Sinne der Annahme unbegreiflicher Dogmen. „Der Glaube, welchen die mosaische Religion verlangt, ist nichts Anderes als die vernunftgemässe Zustimmung bezügl. Beweisgründe von moralischer Gewissheit." Luzzatti Teolog. Dogm. XXII.





Simon, Dr. J. Faust in der Musik. Mit 12 Vollbildern in Tonätzung und Facs. (Die Musik hrsg. v. R. Strauss Bd. 21.) (1.50; in Leder 3.—)

Gleich dem Christusproblem wird das Faustproblem die Menschheit ewig beschäftigen. Uns Okkultisten ist Faust, der Magier, eine vertraute Gestalt, uns sollte aber nicht nur die Lösung des Problems in der Literatur oder dem Laboratorium interessieren, sondern auch in der Kunst, vor allem in der Musik; mancher hat hier seine besten Kräfte eingesetzt. Gilt es doch in der Musik nicht nur die Sage zu schildern, sondern die Persönlichkeit einer positiven Erlösung zuzuführen. Keiner hat's erreicht. Jeder sah nur sein Stückchen Charakter im Faust, und das reichte nicht aus. Doch sind viele Faustmusiken uns Quell tiefer Anregung geworden. Simon lässt sie zeitlich geordnet an uns vorüberziehen. Man folgt dem Thema ebensogern wie der sachkundigen Führung, die durch schöne Bildbeigaben glücklich belebt wird. Aber auch er entdeckt unter den Meistern der Tonkunst keinen, der „die" Faustmusik geschrieben hätte. Einer, unser Grösster, Beethoven hatte wohl die Reife dazu und auch den Willen. „Ist diese Periode (der drangvollen pekuniären Umstände nämlich) vorbei, so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist: Faust;" so schreibt er 1825 an Rochlitz, doch war es im Schicksal der Welt anders beschieden. — Wird einst der Grosse kommen, der uns dieses erlösende Werk schenkt, dann wird auch die Entwicklung der Menschheit auf dieser Erde vollendet sein! —

Steinhausen, Wilhelm, Göttliches und Menschliches, eine Kunstgabe mit einem Geleitwort von Gerhard Krügel. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz 1907 (Joseph Scholz) (2.—)

Steinhausen war immer ein Eigener und da es leicht und bequemer ist jene kennen zu lernen, die laut und geräuschvoll unter uns treten, sind viele an seiner Erscheinung vorübergegangen. Er kommt uns nicht entgegen, er fordert von uns, dass wir ihm nachgehen in sein Wesen, das er still nach aussen abschliesst. — Umgeben von seinem Schatten steht über allem die Christusgestalt, zu der er aufsieht mit jener echten rechten Gläubigkeit, die er mit Hans Thoma gemein hat; auch manches in der äusseren Gestaltung erinnert an ihn; — z. B. Jesus und die Kinder und dann „Mutter und Kind," während das Bibellesezeichen (der barmherzige Samariter) davon sprechen, dass ihm Ludwig Richter nahe stand. — Es geht eine stille reine Freude, ein geläutertes Weh durch diese 18 Blätter die uns in vollendeter Wiedergabe vorliegen: — Freude und Schmerz, die ein reiner und reifer Mensch, der sie als wesensverwandt erkannte in Demut und Milde uns verkündet. — Alles ist von leidenschaftsloser Ruhe verklärt, Christus des Menschen Sohn, der menschliches Leid trägt, der den verlorenen Sohn an sein alles verstehendes, alles vergebendes Herz nimmt, der Judas in wissendem Schmerz den Zinsgroschen reicht. —

Von einer rührenden Symbolik ist der Jungbrunnen, die Alten fröstelnd unter entlaubten Zweigen, die ihre Jugend in den Kindern erschauen, die in Kraft und Frische unter blühenden Rosen träumen.

Auch sein „Sommer" hat nichts von jener berauschenden Lust, die uns an laute Bacchanalien erinnert, aber er hat jenes frohe Klingen, das durch alle Natur geht, wenn sie in ihrer strahlendsten Schönheit vor uns steht. Der „Abend" gibt uns den lautlosen Frieden wieder, der uns umgibt, wenn wir heimkehren, jetzt und dereinst zu unseres Vaters Haus.

Blatt sieben zeigt uns den Künstler und seine Frau im Herbst ihres Lebens in jener Ruhe und Schönheit, die nie vergeht, weil sie von innen geboren wurde. Es liegt ein Rückblicken auf Vergangenes, ein Erwarten alles Kommenden in



diesen beiden Gestalten, die Ruhe, die sie umgibt, ist nur ein Widerschein der Ruhe in ihnen. —

Steinhausen ist ein Eigner, aber Gerhard Krügel hat das Auge und die Sprache ihn uns nahe zu bringen. H. Z.

Das Büchlein vom vollkommenen Leben, eine deutsche Theologie in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner. Jena (Diederichs) 1907. (4.— geb. 5 50)

„Alle grosse erlösende Kunst, mit der wir begnadet worden sind, und die ja anders als aus religiösen Tiefen gar nicht erwachsen konnte, ist nicht aus dem Kirchbach, sondern aus jenem verborgenen Quell genährt worden, der auch in unserem Büchlein rinnt," schreibt der Herausgeber in der Einleitung über die deutsche Theologia. Luther sagte einst: Gott geb, dass dieser Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir finden, dass die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen sind." Leider sind keine Büchlein von dieser Art von unsern Theologen produziert worden. Sie haben nicht einmal dies so wert gehalten, dass sie es ihren Gemeindelämmern erhalten oder vermittelt hätten. Auch Luther entfernte sich vom „Büchlein" immer mehr. Am Ende seines Lebens hat er einer Gegenschrift ein Geleitwort vorgesetzt, berichtet Büttner.

Vom Verfasser wissen wir fast nichts, und doch sind wir mit ihm vertraut. Selten fühlt man die Nähe eines gottseligen grossen Menschen mehr als beim andächtigen Lesen der „Theologie." Er war ein Mitglied des deutschen Ritterordens, „ein Priester" und bekleidete die Stelle eines Küsters des Deutschherrenhauses zu Frankfurt a. M.

Was war nun für unsern Herausgeber zu tun? Bestanden doch an siebenzig Ausgaben der „Theologia deutsch." Die Vorrede unterrichtet uns, dass fast alles zu tun war. Die Ausgaben sind alle be- oder überarbeitet und entstellt worden. Es galt den ursprünglichen Text herauszuheben, ihn besonders von allem kirchlichen und jehovistischen Beiwerk zu befreien. Ich muss gestehen ich habe das alles kaum gemerkt, das Büchlein ist mir stets ein treuer Begleiter gewesen, und auch beim Lesen der Büttnerschen Ausgabe habe ich erst ganz vergessen auf diese scheinbaren Aeusserlichkeiten zu achten. Doch merkt man beim wiederholten Lesen bald den grossen Unterschied. Eine grosse geistige Erbauung ist diese Ausgabe, besser als alle früheren. Wohltuend, weil der Fluss der Sprache eine hohe Vollendung und Rundung erfahren hat. Es mag eine grosse und mühsame Arbeit des Herausgebers in dieser Ausgabe stecken, man merkt sie ihr aber nicht an, sie ist aus einem Guss, aus einem Geiste; so wenigstens, steht sie vor mir. Dank dem guten Deutschen, der uns dies Büchlein wiedergegeben hat.

Maeterlinck, M., der doppelte Garten. Autor. Ausg. In das Deutsche übertragen von Fr. v. Oppeln-Bronikowski. Mit Schmuckleisten u. Init. von W. Müller-Schönefeld. Erstes und zweites Tausend. Jena (Diederichs) 1904. (4.50 geb. 5.50)

Ders., — die Intelligenz der Blumen. Dasselbe; Jena (Diederichs) 1907 (4.50 geb. 5.50)

Ders., — Pelleas und Melisande, eingeleitet durch Zwölf Lieder. Dasselbe Leipzig (Diederichs) 1902 (2.— geb. 3.—)

Ders., — **Joyzelle**, Schauspiel in fünf Aufzügen. Dasselbe (Diederichs) 1903.

Schlaf, Joh., Maurice Maeterlinck. Mit einer Heliogravüre, 11 Vollbildern u. e. Facs. Berlin (Bard, Marquardt & Co.) o. I. Die Literatur 22. Band. (1.25, Lwd. 1.50, Perg. 2.50)

Maeterlinck hat sich bei uns das Bürgerrecht erworben, wie ich voraussah, nicht als Mystiker, sondern als Dichter, besser noch als Essayist. Seine beiden letzten Bände sind Sammlungen von Arbeiten verschiedener Gebiete, die



nur in der Grundanschauung übereinstimmen. M. tritt uns hier viel näher als in W. u. Sch., er ist beweglicher und nicht so „furchtbar weltklug", wie dort. Diese Bände werden ihn in Deutschland auf die Dauer vertrauter machen. Er tritt uns menschlich näher. Die Stimmungen seiner Schauspiele können wir ein-, zweimal geniessen, dann werden sie uns, wie manche Gerüche, wieder fremd, vielleicht auch unangenehm.

Der Maeterlinck dieser Essays wird uns stets ein lieber Freund bleiben, ob wir mit ihm den kleinen Pelleas, seinen Hund, bei seinen häuslichen Pflichten belauschen, oder ob wir mit ihm im Automobil durch die gelben Kornfelder sausen. Seine Ansicht über das allgemeine Stimmrecht interessirt uns ebenso sehr, wie über das Duell und das Faustrecht oder die Götter des Krieges. Vor allem aber wandern wir gern mit ihm durch alte Gärten, mit den traulichen Blumenbeeten aus Grossmutters Zeiten; ist er doch ein ebenso feinsinniger Botaniker wie Imker, und noch keiner verstand es so sehr den Blumen und Insekten das Unsrige abzulauschen.

Was ich sonst über Maeterlinck zu sagen habe, finden meine Leser in N. M. R. Band X. Heft 1; dem Hefte ist auch Maeterlincks Bild beigegeben. — Noch näher mit Maeterlinck werden wir durch die Bildergaben der kleine Studie von Schlaf bekannt. Wir verstehen dann wie M. so beschaulich werden musste in seinem hübschen altväterischen Landhause bei Luneray. Schlaf schätzt ihn als den klaren Typ des „Europäers im Sinne Friedrich Nietzsches", nicht mit Unrecht. M. ist in der Tat weder Lyriker, noch Dramatiker, noch Mystiker, noch Philosoph, noch Ethiker, noch Psycholog, noch Seher, noch Prophet einer neuen Religion, wohl aber von allem etwas in einem ästhetisch genügenden Grade. Schlafs kleines Büchlein ist in mancher Linie eine Ergänzung zu Monty Jakobs krit. Studie über Maeterlinck, (Jena, Diederichs) und Meyer Benfeys moderne Religion, auf welche wir früher schon ausführlich zu sprechen kamen.

Doms, Wilhelm, die Odysee der Seele. Tagebuchblätter. Mit Federzeichnungen des Verf. Münch. (Piper u. Co. 1907. Org. Hlwd.)

Ich würde heute noch nicht auf dieses Werk zu sprechen kommen, wenn nicht Weihnachten vor der Tür stände. Da sucht mancher nach einem Geschenkwerk, das ohne trockne Philosophie zu bringen, doch dem inneren Menschen etwas zu sagen hat. Doms Odysee hat uns sogar recht viel zu sagen, so viel, dass es nach der ersten Lesung des Buches gar nicht möglich ist, abgeklärt darüber zu reden. Erst wiederholtes Lesen wird uns dies feine Buch ganz zu Eigen machen. Wieviel Verwandtes finden wir da mit uns allen, die wir im Streben eine gewisse Selbstständigkeit zu erlangen suchen.

Doms ist Radierer. Er hat sein Buch mit Tierkarikaturen geschmückt, er hat auch kürzlich eine Mappe Radierungen (Tierstücke) veröffentlicht. Diese Bilder prägen uns am schnellsten den Charakter des Verfassers ein. Selbständig schöpferisch, von einer unerhörten Meisterschaft des organischen Gestaltens, plaudert ein Mensch in diesen Zeichnungen mit uns, dem es gleichgültig zu sein scheint, ob die Welt sich so oder so herum dreht. Er lebt sein Leben, er geht seinen Weg mit aller Beschaulichkeit weiter. Im Buche ist's gerade so. Seine Errungenschaft, sein Buch ist ein Abklären vom Alltagsmenschen zum schöpferischen Künstler, umfasst das Wort „Sensibilität". „Das dichterische Element ist das starke Machtgefühl, die starke Sensibilität. Diese Sensibilität ist aber gleicherweise Denk- wie Gefühlskraft. Ein prinzipieller Unterschied zwischen dem Dichter und dem Denker wird also niemals gefunden werden, weil er überhaupt nicht existiert."

Der Augenblick, da ihm die „Ahnung aufging, dass die Urkräfte nicht nur körperbewegend seien, sondern auch körperbildend," machte ihn ganz zum innerlich Schauenden. Und durch welche Kämpfe musste er gehen! Der letzte

Teil der Arbeit legt davon Zeugnis ab. Doms Pantheismus lehrt: Mit dem transzendentalen „Ich“ kann nur ein solches gemeint sein, dem keinerlei Charakter, keinerlei Artbestimmung, keinerlei Individualität anhaftet, das lediglich das Bewusstsein ist zu existieren. Dieses „Ich“ aber besteht aus den drei an keinen Ort gebundenen, in allen Wesen, in allen Teilen der Wesen, in allen Naturkräften wirksamen Urkräften: Leidenschaft, Gefühl und Verstand. Ueberall wirken sie nach Massgabe der Eignung des dem Zufall entsprossenen Individuums, und rufen das Tönen der Seele, das Vibrieren des Seele gewordenen Stoffes hervor, das wir Stimmung nennen: Glück und Unglück, und alle die tausendfältigen Arten und Stufen dieser Gegensätze.“ Weiss Doms, dass er, der so wenig gelesen hat, dass er uns hier die indische Lehre von den drei Gunas vorträgt: von Tamas, Rajas und Sattva, in etwas motivierter Form?

Und sein Gang durch die Welt war der Gang in die Einsamkeit. „Die Gefährten starben, die Ideale, von gräulichen Unholden vernichtet. Zwei waren mir am längsten zur Seite geblieben; der Glaube an meine Bevorzugung als Künstler vor anderen Menschen und der Glaube an meine Bevorzugung als Mensch vor anderen Wesen. Aber auch sie durften nicht bleiben, denn einsam nur konnte ich eintreten in das einsame Heiligtum. So sagte ich auch ihnen Lebewohl, und unverwandt, bezwingend starrte mein Blick auf das Verschlossene, die Heimat der Seelen. Da erzitterte das All. Der Urbann stürzte von mir herab, zerschmettert von der furchtbaren Beschwörung und — ich stand im Zentrum der Welt.“

In Wahrheit war ich oft dort, im Zentrum. Ein Kind noch, strich ich schon herum in dem geheimnissvollen Gebiet, in dem die Seelenheimat liegt .... ein alter Bekannter ist mir die Einsamkeit.“ „Immer war ich ohne meine Gefährten dort, vom ersten mal an. Aber früher fand ich sie dann wieder. Ich wusste nicht, dass ich sie erst für immer und mit Bewusstsein verlieren musste, ehe ich sehen konnte, was dort war.“

Wahrlich, dieser Odysseus hat sein Ithaka gefunden!

Franz von Assisi; Blütenkranz des heiligen Franz von Assisi; aus dem Italienischen übersetzt von Freiherr von Taube; mit Einltg. von Henry Thode: Initialen von F. H. Ehmcke. Jena (Diederichs) 1905.

Die Fioretti di San Francesco in einer entzückenden deutschen Ausgabe. Es ist dies eine Legendensammlung, die aus mehreren Legendenzyklen im vierzehnten Jahrhundert zusammenkristallisierte. Das Buch wird uns so lieb durch die innige Gottesliebe seines Helden, die sich nicht nur auf den Christenmenschen erstreckt, sondern die ganze Natur umfasst. In dieser Erweiterung liegt die Erfüllung der Aufgabe des Evangeliums, dem Gesetz musste die Liebe gegenübergestellt und in ihr endlich dem Menschen die wahre Würde seiner Freiheit geschenkt werden. Die Liebeskraft des Mönches von Assisi wirkt heute nicht minder als vor Jahrhunderten, sie wirkt heute in tieferem Sinne, wo ein neuer Geistesfrühling auf uns herabsinkt wie einst in den Zeiten der Renaissance.

Aristoteles, Metaphysik; ins Deutsche übertragen von Adolf Lasson. Jena (Diederichs) 1907. XIII. 319. (6.—Mk. geb. 7.50)

„Auch für uns noch und für alle Zeiten ist Aristoteles die notwendige Ergänzung zu Plato.“ Mit diesen Worten Lasson's aus der Einleitung obiger Ausgabe, möchte ich unsere Leser für den Band interessieren. Der Schüler der Geheimlehre aber bedarf einer Ermahnung diese Grundlage induktiver Lehre nicht unbearbeitet an sich vorübergehen zu lassen. Aristoteles ist in vielen Punkten eine, fast die einzige Quelle, aus der wir Auskunft über Platos Lehren schöpfen können und die uns in ewig klassischer Weise induktive und deduktive Auffassung gegenüberstellt. „Die Polemik gegen Plato ist nicht durch persön-



liches Belieben sondern durch den Zwang der Sache die Form geworden, in der Aristoteles seine Lehre begründet hat. Die Geschichte wollte es so. Dualismus in seiner verführerischsten Form musste durch den energischsten und konsequentesten Monismus des Geistes, den die Welt bis auf Hegel gesehen hat, endgültig aufgehoben werden. Das hat Aristoteles geleistet und dadurch ist er im Verein mit seinem grossen Lehrer und Geistesgenossen Plato der Lehrer aller menschlichen Geschlechter nach ihm geworden." (Lasson 9. 10) Doch seien wir bei aller Schätzung des Aristoteles eingedenk, dass er nicht wie Plato in die „Geheimlehre" initiiert war, wie sich aus mancher Stelle erweisen liesse, und dass er aus diesem Mangel heraus der Vater des Zwiespaltes zwischen östlicher und westlicher Geistigkeit wurde. Doch muss ich mich hier nur auf diese Allgemeinheit beschränken.

Lassons Ausgabe der Metaphysik ist ein Meisterwerk, an dem der Leser zu einem vollen tiefen Genuss des Aristoteles kommt Mit der philologischen Uebersetzungsweise ist gebrochen. Verständlichkeit neben aesthetischem Sprachgefühl haben Lasson als Grundprinzipien seiner Arbeit vorgestanden. Der Leserkreis des Aristoteles wächst durch diese Ausgabe über die Kreise der engeren Philosophie hinaus. Jedem Gebildeten ist es möglich in dieser Ausgabe dem Werke näher zu treten, auf dem im Grunde unser okzidentale Wissenschaft ruht.

Aristoteles, Metaphysik, übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. theol. Eng. Rolfes. 2 Bde. Leipzig (Dürr) 1904 (5. –) (Philosoph. Bibliothek 2 u 3.)

Von anderem Gesichtspunkte ist diese Uebersetzung gearbeitet: „wir haben uns beflissen wörtlich zu übertragen; man sollte aus der Uebersetzung das Griechische rekonstruiren können." (Einltg. 18.) Als oberster Leitsatz der Philosophischen Bibliothek muss es ja gelten möglichst wortgetreue Uebersetzungen zu bringen. Dass einer solchen Arbeit die glatte Diktion hier und da fehlen muss, ist selbstverständlich. Sie darf aber auch derartige aesthetische Ansprüche gar nicht befriedigen wollen. Lasson arbeitet für das grössere Publikum und kann und will sich nicht mit textkritischen Erörterungen befassen. Letzteres ist Aufgabe der Ausgaben der Philosoph. Bibliothek und in diesem Sinne ergänzen sich die beiden Uebertragungen, deren Vergleichung manches Interessante bietet.

Wer sich im übrigen im griechischen Texte orientieren möchte, dem empfehlen wir die Textausgabe von Christ, die 1895 in zweiter Auflage bei Teubner in Leipzig erschien.

Body, O. N., Aus eines Mannes Mädchenjahren. Vorwort v. Rud. Presber. Nachwort v. Dr. med. Magnus Hirschfeld. 6. Aufl. Berlin (Riecke) (1907.) (2.50 geb. 3.50)

Das Werk hat begreiflicherweise in der Oeffentlichkeit Sensation erregt. Das ist schade für dieses seltsame Bekenntnis, das ein Mann geschrieben hat. N. O. Body nennt er sich, den eine Unachtsamkeit in der Geschlechtsbeurteilung bei seiner Geburt den Mädchen zuteilte, schade, da Sensation über all das Tiefe und Feine, welches dieses Buch enthält, hinweggleitet und nur mit grober Neugier die Bizarrerie der Situation auskostet. Dieses Menschendasein wie es bis vor kurzem gelebt wurde, stellt Probleme vor uns auf, denen nachzuspüren wir uns nicht entschlagen sollten. Da ist zunächst das Problem der Erziehung und herrschenden gesellschaftlichen Moral, welche das Natürlichste in Dunkel hüllt, die nicht etwa einer gerechten Scham entsprechen, sondern nur dazu dienen sollen, etwaige Skandalosa zu verbergen. Aus Angst vor dem Gerede und Gespött der Nachbarn liess man das Kind als Mädchen durch die Welt gehen, als man schon längst erkannt hatte, zu welchem Geschlecht es eigentlich gehörte. Man zerbrach eine Jugend, man ertötete alle Kinderfrohheit

und Freude, nur um sich selbst der spöttischbedauernden Teilnahme der Verwandtschaft und Bekanntschaft nicht aussetzen zu müssen. Es lässt sich denken, dass der Lebensgang dieses Kindes ein einsamer werden musste. Von den Mädchen als „Junge“ verlacht und von ihren Spielen ausgeschlossen, von den Knaben als „Mädchen“ trotz aller Wildheit und gelegentlichen Bravour über die Achseln angesehen, den Eltern gegenüber, zu denen es kein Vertrauen mehr hatte, da es sah, wie diese von seinen Nöten nichts bemerken, nichts wissen wollten, fremd gegenüberstehend, war es ganz auf sich angewiesen, auf die Beschäftigung mit seiner eigenen Person. Hierdurch nun kommt es zu seinem Erlebnis, das gerade den Theosophen, den Religionsgeschichtler interessieren muss und das ein anderes fast historisches Begebnis klärt und erhellt. Zuerst erhielten die auf die eigene Person gerichteten Grübeleien durch die Achilleslegende eine bestimmtere Richtung. Dem Kinde wurde es zur Gewissheit, dass es ein versteckt gehaltener Königssohn sei. Doch es ereignete sich so wenig Königliches im kleinen Kreis seines Daseins. Da tritt dies Bild zurück um einem anderen gewaltigeren Platz zu machen. Doch lassen wir hier den, der all dies Leid, dieses freudvolle Leid, denn es wohnt oft in der Qual eine geheime Freude, erlebte, selber reden: „Einen besonders tiefen Eindruck machten die Religionsstunden auf mich, die ein alter Geistlicher in den Oberklassen der Töchterschule erteilte. Er verstand es meine suchende Seele zu erfassen. Für ihn gab es kein Licht in der Welt und keinen Frohsinn. Er zeigte uns das Leben grau in grau, und Gott war ihm nicht der liebende, sondern der zürnende Vater. Das verstand ich wohl, ich empfand gleich ihm, wieviel Sünde auf der Welt lag, auf jedem einzelnen und auf mir. Und ich fühlte die Sünde, die auf mir lag, ins Ungemessene wachsen. Was sollte nur aus der Welt in diesem Falle werden? Würden nun alle zugrunde gehen? Konnte keiner rettend helfen? — da mag mir wohl die Angst eingefallen sein, die wir Kinder hatten, wenn wir eine gemeinsame Strafe erwarteten. Wir losten dann meistens, und wer den kürzesten Strohhalm zog, musste Schuld und Strafe für alle auf sich nehmen. Diese Kindergewohnheit setzte ich nun auch beim lieben Gott voraus. Vielleicht würde er der übrigen Welt verzeihen, wenn ein Einziger alle Schuld und Strafe durch Reue und Tod büsste. Das mystische Wort vom Menschensohne tat es mir an. Und plötzlich stand mir meine Aufgabe klar vor Augen. Ich armes, einsames, junges Kind war dazu ausersehen, alle Leiden der Welt auf mich zu nehmen, damit die Leiden von der Welt genommen werden. Ich lebte mich immer tiefer in den Gedanken ein. Ich glaubte, meine Seelenkräfte wachsen zu fühlen, glaubte unermessliche Weisheiten zu empfangen. Mit ekstatischer Inbrunst las ich die Bibel, bis der schwere Rhythmus ihrer Verse mich ganz berauscht hatte. Da glaubte ich alles zu wissen. Um die Weissagungen der Propheten zu erfüllen, muss ich, das Gottesopfer im armen Gewande, im ärmsten Kleide, in „Weiberröcken“ leben, um alle Niedrigkeiten der Welt durchkostet zu haben. Ich verstand weshalb Jesus die Welt noch nicht völlig erlöst hatte: wohl hatte er viel gelitten, er war ja auch Mensch geworden, aber er hatte doch als Mann gelebt und war nicht auch noch durch die Erniedrigung eines Frauendaseins gegangen. — Die Deutlichkeit dieser Vorstellung nahm immer mehr zu, je mehr ich mich in solche Grübeleien versenkte. Ich glaubte Stimmen zu vernehmen, sprach mit Engeln, die mich umgaben, und in der traumhaften Ekstase einer Nacht hörte ich Gott mit gütiger Stimme „lieber Sohn“ zu mir sagen. Als dann die erwartete Schlusskatastrophe ausbleibt, verblassen auch diese Vorstellungen vor den Anforderungen des Daseins. Wäre aber dies Kind in einer mit Religiosität gesättigten Umgebung aufgewachsen, was nicht der Fall war, wie bald hätten wohl auch die ihm Näherstehenden den Ruf „mein lieber Sohn“ vernommen, und wie sehr hätten sie





nicht das begnadete Kind in seiner Auffassung bestärkt. Die subjektiv unzweifelhaften Wahrnehmungen, die Unterredungen mit der eigenen Innerlichkeit wären zu Gesprächen mit Gott und allen Heiligen geworden.

Interessant aber ist, dass auch in diesem Kinde ganz aus sich selbst die Idee des androgynischen Christus der Apokalypse, der Gnostiker, eines Jakob Boehme u. A. lebendig wird. Wie tief gerade das Doppelgefühl des Mann- und Weibseins mit allem religiösen und auch künstlerischen Mittlertum verquickt ist, bestätigt sich auch an diesem Manne, der jetzt nach seiner gesetzlichen Umschreibung in einer im innersten Grunde eminent religiösen Bewegung tätig ist, zu der es ihm mit allen Fasern seines Herzens treibt. Und noch ein anderes Merkmal weist er auf, welches deutlich den mystischen Zug seines Wesens erkennen lässt, das ist die gewisse Abneigung gegen alles Okkulte, welche nur eine Furcht ist, bei genauerer Beschäftigung mit diesem Gebiete sich in ihm zu verlieren. Dennoch wird er seinem Schicksal Mittler zu sein, nicht entgehen können. Alle Tendenzen seines Charakters und seiner Person weisen ihn auf eine Führerstellung hin, die ihm früher oder später wird. Jeder Führer aber ist Mittel und Mittler, in jedem Führenden sind die unerkannten Kräfte des Seins wirkend und geschäftig am Werke des Daseins. Dass er frei werde zu diesem Amte und Berufe, frei von vergangenen Nöten und Lasten und klar zu und in sich selbst, darum musste er dieses Buch schreiben. Und es ist ein ehrliches Bekenntnis vor seinem Gewissen. *Hans Freimark.*

Berichtigung.

Ein Musikfreund macht mich darauf aufmerksam, dass Wagner nie bei Beethoven gewesen ist und dass die Pilgerfahrt zu Beethoven „doch nur eine Novelle“ sei. Er hat historisch damit natürlich recht, denn Wagner wurde 1813 geboren, Beethoven starb 1827; Wagner besuchte Wien zum ersten Male 1832 „mit einer fertigen Symphonie“.

Mir zerstört diese historische Correktur einen tiefen aesthetischen Eindruck. Wer die kleine Novelle gelesen hat, wird mit mir darin übereinstimmen, dass hier Wagner mit der vollen Plastik inneren Erlebens gearbeitet hat. Dass dieser aesthetische Schein in mir stärker wirkte, als die historische Wahrheit, sei entschuldbar.

Die Pilgerfahrt erschien zuerst 1840 in der Gazette musicale in Paris. Sie ist einem fingierten Freunde angedichtet, demselben, den Wagner mit den Worten sterben lässt: „Ich glaube an Gott, Mozart und Beethoven.“

Paul Zillmann.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].







WALD-LOGE

Unabhängige Vereinigung für Metaphysik und Theosophie

Satzungen gegen 50 Pfg. in Marken.

Um den Freunden unserer Richtung einen persönlichen Zusammenschluss zu ermöglichen und die Erziehung des Einzelnen nach Möglichkeit zu fördern, haben wir die **Wald-Loge** ins Leben gerufen. In ihr findet, wer Neigung hat, ernstlich die Entwickelung seines Innenlebens und das Studium der Metaphysik, Theosophie und des Okkultismus zu betreiben, Anweisung, Anregung, Rat und Hilfe. Die Wald-Loge steht ausserhalb aller Vereinsbeziehungen und ist von keiner Organisation abhängig. Geistig steht sie in engstem Kontakt mit allen auf gleicher Basis aufgebauten Brüderschaften aller Länder.

Adresse: **Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde b. Berlin,** Ringstrasse 47a.

LABORATORIUM

für psycho-physiologische, biomagnetische und metapsychische Untersuchungen.

Im Verlauf meiner Studien hat sich immer deutlicher der Mangel eines mit den nötigsten wissenschaftlichen Apparaten ausgestatteten Laboratoriums fühlbar gemacht. Um dem abzuhelfen, habe ich zur Einrichtung eines solchen Schritte getan und kann heute den Kreisen, welche sich für psychologische, psychische, biomagnetische, okkulte und metapsychische Untersuchungen interessieren, mitteilen, dass meine Bestrebungen insoweit bereits ein Resultat gefördert haben, als mir von jetzt ab ein gut eingerichtetes eigenes Laboratorium zur Verfügung steht, das ausführlichere chemisch-physiologische, neurologische, odische und psychische Untersuchungen und Beobachtungen gestattet.

Somit ist eine Grundlage geschaffen, auf der unsere Bestrebungen ihren wissenschaftlichen Wert beweisen können, und ein Institut errichtet, das in völliger Unabhängigkeit von Zeitströmungen in der Wissenschaft seinen Arbeiten zur Erforschung der menschlichen Seele und ihrer Betätigungen nachgehen kann.

Berichte über unsere Arbeiten werden zu geeigneter Zeit in der Neuen Metaphysischen Rundschau veröffentlicht.

Gross-Lichterfelde

Paul Zillmann



